

Sonntag, den 2. März 1919

Lodzer

Einzelverkaufspreis 30 Pf.

Streie Presse

Anzeigenpreis: Die siebengepflasterte Nonpareillezeile 40 Pf. — Ausland 50 Pf.
Die viergepflasterte Reklame-Viertelzeile 2 Mt. — Für Platzvorschriften Sondertarif
Anzeigenannahme bis 7 Uhr abends.

Bezugspreis: Die Zeitung erscheint täglich morgens. Montag: mittags. Sie kostet
in Lodz und Umgebung wöchentlich 1 Mark 50 Pfennige, monatlich 6.— Mark,
bei Postversand Mt. 1,75 bzw. Mt. 7.—

Nr. 60

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

Polnischer Landtag.

(Sitzung vom Freitag.)

Die Sitzung des Landtages begann um 5 Uhr. Nachdem einige Abgeordneten Urlaub gewährt und verschiedene Interpellationen verlesen worden sind, die den einzelnen Kommissionen überwiesen wurden, ergreift Abg. Halpern das Wort und erklärt, daß die orthodoxen Juden sich nicht mit den geistigen Ausführungen des Abg. Prilucki solidarisieren, auch nicht mit seinem gefragten dauerhaften Auftreten in diesem Hause. Anknüpfend an die Worte des Herrn Korfanty in einer der Sitzungen, daß das polnische Volk die Forderungen der Gerechtigkeit und historischen Notwendigkeit zu erfüllen wünscht, erhofft Redner eine wirkliche Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung. Der Redner bedauert die bisherigen Mißverständnisse zwischen der jüdischen Bevölkerung und dem polnischen Volke und verurteilt solche politischen Worte und Taten, die eine Verständigung verhindern.

Hierauf geht das Haus zum ersten Punkt der Tagesordnung, d. h. zur zweiten Lesung des Gesetzesentwurfs betr. Abgabe von Bauholz für den Wiederaufbau der zerstörten Wirtschaften über.

Der Referent der Mehrheit des Abg. Geissl-Starkiewicz motiviert die Notwendigkeit der Annahme des Gesetzes mit dem End, das unter der Bevölkerung herrscht, die durch den Krieg zerstörten Gebiete bewohnt. Pflicht des Landtags ist es, dem Volke die Möglichkeit zu einem menschlichen Leben zu geben und bei dieser Gelegenheit das musterhafte polnische Dorf anzulegen. Über diesen Gegenstand entstanden zwei gänzlich entgegengesetzte Ansichten. Die einen fordern den Wiederaufbau der zerstörten Bauten durch den Staat, die anderen, deren Vorfürger ein Vertreter der Regierung war, stellten sich auf den Standpunkt, daß die Last des Wiederaufbaus der zerstörten Dörfer und Städte auf die Schultern der sozialen Selbsthilfe gelegt werden müsse, der Staat aber nur die Pflicht übernehmen solle, technische, nicht aber finanzielle Hilfe zu leisten.

Der Landwirtschaftsminister Janicki steht auf dem Standpunkt der Mehrheit der Kommission. Das Ministerium hatte bisher nicht die Vollmacht, Holz aus den Wäldern herauszugeben, gab aber Holz zu günstigen Bedingungen ab. Missbraüche waren unvermeidlich, das Ministerium bemühte sich jedoch, dieselben zu befehligen, die Schuldigen aber zu bestrafen. Der Minister verlangt von dem Fiskus die Erlaubnis zur Abgabe von Holz in den am meisten zerstörten Gegenden aus den staatlichen Wäldern; umsonst konnte dies jedoch bis jetzt nicht geschehen. Redner ist mit dem Standpunkt der Mehrheit einverstanden, worauf er den Zustand der Staats- und Privatwälder im Königreich schildert. Nach den Berechnungen werden zum Wiederaufbau im Königreich gegen 16 Millionen Kubikmeter Bauholz notwendig sein und zu diesem Zweck müssen mindestens 10 Millionen Kubikmeter Holz gefällt werden. Infolge der Raubwirtschaft der Oktupanten hat sich die Gesamtausbeute der staatlichen Donationswälder und der Wälder des Fürstentums Lowicz im polnischen Königreich von 2½ Millionen Kubikmeter auf 1½ Millionen vermindert. Man kann zwar Hilfe aus Privatwäldern erlangen, aber auch diese können das Bedürfnis nicht decken, da die Ausbeute sich ungeheuer vermehrt. Man darf nicht vergessen, daß außer dem Wiederaufbau auch der Verkehr, das Hüttenwesen und das Militärfabriken große Bedürfnisse hat. Der Wiederaufbau des Landes aus eigener Kraft ist unmöglich. Die fehlende Menge würde von Deutschland verlangt werden, das 40 Millionen Kubikmeter aus Kongresspolen ausgeführten Holzes zurückgeben muss. Heute können die Staats- und Privatwälder im Königreich zusammen höchstens gegen 1½ Millionen Kubikmeter geben. So können denn unter den gegenwärtigen Bedingungen nur die Bedürfnisse der am meisten zerstörten Gegenden befriedigt werden, bis wir von den Zentralmächten Entschädigung erhalten.

Finanzminister Englich erklärt, daß der Staatsfiskus trotz der größten Gerechtigkeit für obigen Zweck augenblicklich nicht eine hohe Summe ausgeben könne. Der Minister erkennt im Namen der Regierung die Pflicht des Staates an, den zerstörten Dörfern und Städten, die schon zum Wiederaufbau geschritten sind, zu Hilfe zu eilen. Jedoch kann die Summe, die die Geschädigten erhalten sollen, nicht den wirklichen Schaden übersteigen. Für Bauholz können sofort 25 Millionen Mark ausgewiesen werden.

Abg. Chaniński ist dafür, daß der Gesetzesentwurf der Kommission überwiesen werde. Man müsse sehr sparsam sein, ebenso hinsichtlich der

Privatwälder, da auch die Privatwälder National-eigentum sind.

Der Marshall läßt über den Antrag Chaniński abstimmen. Hierbei erklärt er, daß er für den Fall der Annahme des Antrags vorschlagen würde, daß der Landtag die Regierung dazu bevo-mächtige, den Auftrag zum Holzfällen bereits am 1. März zu geben. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Das Gesetz wurde in zweiter und darauf in dritter Lesung angenommen.

Hierauf verlas der Marshall ein Telegramm, das er vom italienischen Vertreter der Ententeimission in Warschau erhalten hat. Das Telegramm lautet:

Herr Präsident! Den eben erhaltenen telegra-phischen Informationen entsprechend, habe ich die Ehre und die wirkliche Freude, Ihnen mitzuteilen, daß die Königliche Regierung offiziell die polnische Regierung anerkennt. Obige Declaration bekannt gebaut, war meine Regierung hoch erfreut, daß Polen seine Stellung unter den freien und unabhängigen Völkern errungen hat. Gleichzeitig übermittelte sie Ihrem Vaterlande den herzlichen Wunsch, zu Wohlstand und glücklicher Entwicklung zu gelangen. Meine Regierung wünscht von ganzem Herzen, daß die Bande der Sympathie und Freundschaft, die die beiden Völker seit einer Reihe von Jahrhunderten in allen Phasen des politischen Lebens verknüpft, einen festen Grund für die gemeinsamen Beziehungen zwischen den beiden Ländern bilden, die dank der geradezu ungewöhnlichen Gleichheit unseres Alters, unserer Leiden und unseres Auferstehens verbrüdet sind. Ich bitte Sie, die Versicherung meiner allerhöchsten Erziehung und Achtung entgegenzunehmen.

(gez.) G. C. Montague.

Nach Verlesung dieses Telegramms bringt der Marshall den Ruf aus: Es lebe Italien, in den die Abgeordneten, nachdem sie sich von den Sigen erhoben haben, dreimal einstimmen.

Das Haus geht zum nächsten Punkt der Tagesordnung über, zur zweiten Lesung des Gesetzes über die Münzeinheit.

Über das Gesetzesprojekt berichtet der Referent der Finanz- und Budgetkommission. Er erklärt, daß das auf dem Münzgebiet herrschende Chaos und die hieraus entstehende Spekulation die Ausgabe des Dekrets vom 5. Februar über die Münzeinheit veranlaßt haben. Es war geboten, da die neuen Banknoten nicht im Lande angefertigt werden können wegen Mangels an entsprechenden Einrichtungen. Das Ministerium bereitet ein Gesetz über die polnische Bank und das Münzsystem vor. Das gegenwärtige Gesetz ist nur ein einleitender Schritt und besagt die Ordnung der eiligsten Angelegenheit. In der Frage der Benennung der neuen Münzeinheit wurden verschiedene Vorschläge gemacht, wie der Polon, der Gulden (zloty), der polnische Gulden (zloty polski), der Lech usw. Es wurde auch auf die Rücksicht des Auslands gegenüber hingewiesen. Schließlich überwog die Meinung, daß man sich bei der Benennung nicht von Rücksichten auf das Ausland einengen lassen dürfe, sondern auf alte Traditionen zurückgreifen müsse. Man erklärte sich dann auch mit der Benennung „zloty“ (Gulden) einverstanden. Infolgedessen muß das Dekret vom 5. Februar aufgehoben werden.

Finanzminister Englich erteilte kurze Ausführungen, worauf das Gesetz in zweiter, und daraufen bloc in dritter Lesung angenommen wurde. Das Gesetz lautet:

Gesetz vom 28. Februar 1919 in der Angelegenheit der Benennung der polnischen Münze. Art. 1. Die polnische Münzeinheit trägt den Namen „zloty“, dessen kleinerster Teil „Groschen“ genannt wird. Art. 2. Das Dekret vom 5. Februar 1919 in der Angelegenheit der Münzeinheit der polnischen Währung wird aufgehoben. Art. 3. Die Ausführung dieses Gesetzes überträgt der Landtag dem Finanzminister. Art. 4. Dies Gesetz tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Der Antrag der Kommission zu diesem Gesetz lautet: Der Landtag beauftragt den Finanzminister, daß er die Bezeichnung der Münzeinheit der polnischen Währung mit dem Buchstaben „z“ für „zloty“ und dem Buchstaben „g“ für „grosz“ ohne irgendwelche Zusätze anordnen solle.

Hierauf wurde die Dringlichkeit einiger Anträge anerkannt.

Der Marshall schlägt die Verlassung der weiteren Beratungen auf Mittwoch, 4 Uhr nachmittags, vor, damit den Kommissionen die Arbeit erleichtert werde. Hiermit ist der Landtag einverstanden.

Kommissonsitzungen.

Die Finanz- und Budgetkommission hält am 28. Februar unter dem Vorsitz des Abg. Gombrowski eine Sitzung ab. Seitens der Regierung waren der Finanzminister Englich, der Direktor der polnischen Darlehnskasse Karpiński und der Amtsleiterchef im Justizministerium Tymel erschienen. Die Kommission sprach das Valutaprojekt und beschloß, dem Plenum des Landtags den Namen „zloty“ (Gulden) anstatt des „Lech“ als Münzeinheit vorzuschlagen. Das Referat über diese Angelegenheit im Plenum wurde Herrn Szond übertragen. Hierauf wurde die Absicht der Regierung, die Menge der im Staate im Umlauf befindlichen Banknoten einzuschränken und die Auslegung eines Teils dieser Banknoten in Staatsanleihe besprochen.

Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten hält unter dem Vorsitz von Stanisław Grabiski in Anwesenheit des Vizeministers des Auswärtigen Dr. Brudzewski eine Versammlung ab. Es wurde die Angelegenheit der Gefangenen besprochen. Hierauf wurden die Mitglieder des Pariser Komitees, die Herren Skirmunt, Teimajer und Nej zur Versammlung eingeladen. Diese erstateten über den Stand der Friedensverhandlungen, besonders hinsichtlich der polnischen Frage, und über die Arbeiten des Komitees auf der Konferenz Bericht.

Bolschewikherrschaft in Bayern.

Die Mehrheitssozialisten gegen eine Räterepublik.

Anlässlich der Tagung des Rätekongresses in München bringt die „Münchener Post“, das Hauptorgan der bayerischen Mehrheitsdemokratie, einen Artikel, in dem es u. a. heißt:

„Nur die unverhüllte mitleidlose Konstatierung dessen, was ist, kann uns aus der gegenwärtigen bisherigen Krise heraus retten. Die Landesräte werden sich, glauben wir, keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, daß die Proklamation der Räterepublik in Bayern den sozialen Krieg mit der erdrückenden Mehrheit des Landes bedeuten, die allein die rechtmäßig gewählte Volksvertretung als Souverän für die Gesetzgebung anerkennt.“ Weiter sagt das Blatt: „Bayern ist abhängig vom Reich. Die Räterepublik bedeutet aber eine formelle Rebellion gegen das Reich. Bayern ist abhängig vom Ausland. Die Räterepublik heißt aber die Ablehnung jeder wirtschaftlichen Unterstützung vom Auslande. Und nun halten sich die Landesräte zu einer rettenden Tat aufzuschwingen! Unser Rettungsweg ist ihnen zum Teile durch die Richtlinien des Einheitsprogramms zwischen Mehrheit und Unabhängigen vorgezeichnet. Sie haben vor allem zu fordern: Anerkennung der Souveränität des Landtags, Ablehnung der Idee der Räterepublik, Veranlassung der Arbeiters und Soldatenräte in der Verfassung, Wiederherstellung der gewaltsam besetzten Paragraphen des bayerischen Staatsgrundgesetzes (Freiheit der Presse, Sicherheit der Person), scharfe Absezung an die Prinzipien und Kampfmethode des Spartakus-Bundes.“ Das ganze, nun wieder ein wenig beruhigte Band steht mit eisiger Spannung auf die Entscheidung des Rätekongresses.

Die Frage der Besetzung der Ministerposten ist noch nicht geklärt. Wie gemeldet wird, sollen die Minister Jaffe, Timm, Frauendorfer und Unterleitner aller Voraussicht nach im Amt bleiben. Für das Ministerium des Außenwesens dürfte mit Sicherheit eine Persönlichkeit in Frage kommen, die das vollkommene Vertrauen des Auslands besitzt, andererseits aber auch eine genaue Kenntnis der deutschen, auch norddeutschen Verhältnisse mitbringt. Die Bildung des Ministeriums wird wahrscheinlich noch einige Tage dauern, da einerseits die Namen der Kandidaten dem Rätekongress vorgelegt werden müssen, andererseits die Verhandlungen über die Annahme der Ämter mit den Kandidaten noch nicht abgeschlossen sind.

Eine Kundgebung der bayerischen Räte.

Vom großen bayerischen Arbeiters-, Soldaten- und Bauernrat ist folgender Funkspruch an das Proletariat aller Länder ausgegeben worden:

„An das Proletariat aller Länder! Ein rückloses Werk ist von den Vertretern des feudalen Militarismus an dem Führer der bayerischen Revolution, Kurt Eisner, begangen worden. Das bayerische Proletariat hat sich einmütig zum Schutz der Revolution erhoben. Die sozialistische Einheitsfront der Sicherheitswehr haben keine Verluste.

ist lebendig geworden. Wir haben zur Durchführung der großen Menschlichkeitsziele die Diktatur des Proletariats und der revolutionären Bauern proklamiert. Das bayerische Proletariat reicht euch die Brüderhand und appelliert an euch im Namen des Sozialismus, uns in unseren schweren Kämpfen zu unterstützen und mit uns für einen Frieden zu arbeiten, der dem deutschen Proletariat die Lebensmöglichkeit verschafft. Das bayerische Proletariat wird der Welt bezeugen, daß es Vertrauen zu euch hat, und wird in Bayern den Militarismus mit der Wurzel ausrotten. Kurt Eisner ist tot, aber lebendiger denn je ist sein Geist in den Massen des bayerischen Proletariats.“

Die deutsche Reichsregierung beabsichtigt nicht, Truppen nach Bayern zu entsenden, da sie die Hoffnung hat, daß die vernünftigen Elemente bald wieder die Oberhand bekommen werden, und daß die Mehrheitssozialisten auch ohne Truppenzugang von außen bald Herr der Lage werden.

Die Trauer um Eisner.

Aus München wird gemeldet: Für den Tag, an dem Eisners Beerdigung stattfindet, wurde vom Zentralrat der Republik Landesträuer angeordnet. Danach muß im ganzen Lande die Arbeit ruhen. Die Tagesbedürfnisse müssen jedoch sichergestellt werden. Alle öffentlichen Gebäude sind schwarz und rot zu flaggen; die Fahnen müssen auf Halbmast gesetzt werden. Das bayerische Volk wird aufgefordert, seinen Abscheu vor der Ermordung Eisners und seine Anteilnahme durch Beflaggung der Häuser zum Ausdruck zu bringen. Vormittag von 10 bis 10 Uhr 20 Minuten wird von allen Kirchen des Landes feierlich geläutet. Alle Behörden und Räte haben für die Durchführung der Verordnung Sorge zu tragen.

Die Lage in Baden.

Die Lage in Baden ist jetzt völlig gellärt, es herrscht Ruhe im ganzen Lande. Nur in Mannheim bleibt der Belagerungszustand aufrecht, weil sich dort noch viele bewaffnete Spartacists befinden. Diese haben jedoch schon die meisten öffentlichen Gebäude, wie den Bahnhof und die Post, verlassen, versuchen aber einige Male die Macht wieder an sich zu reißen, so daß in Befürchtung weiterer Putsch die Läden während der Mittagszeit fast in der ganzen Stadt geschlossen wurden und die Abendzeitungen nicht erschienen. Es kam jedoch zu keinerlei bemerkenswerten Zwischenfällen. Nur das Fernsprechamt war vorübergehend gesperrt. Man hofft, daß die Verhandlungen zwischen den Mehrheitssozialdemokraten, den Unabhängigen und den Kommunisten zu einer Einigung führen werden. Der Kommunisten soll auf Kosten der Unabhängigen ein Sitz im Volksausschuß und fünf Sitz im Arbeiterrat eingeräumt werden; die Mehrheitssozialdemokraten würden dadurch wie bisher sowohl im Volksausschuß als auch im Arbeiterrat die Mehrheit behalten. Mit der Erlaubnis des französischen Abschnittskommandanten verblieben die in Karlsruhe eingetroffenen auswärtigen Truppen, vor allem das Freiwilligenbataillon aus Bruchsal, vorläufig in der Landeshauptstadt zum Schutz der Regierung und halten das Ministerium, die Post, den Bahnhof und den Marstall besetzt.

Plauen in den Händen der Spartacists.

Nach einer Arbeitslosenversammlung besetzten bewaffnete Matrosen und Soldaten nach Entwaffnung der militärischen Sicherheitswachen das Rathaus, die Bäume, die Post und andere öffentliche Gebäude. Auch die Kaserne wurde nach Verhandlungen an die Demonstranten übergeben. Die bürgerlichen Zeitungen sind vorläufig am Erscheinen verhindert.

Blutige Kämpfe in Bottrop.

In Bottrop ist es zu blutigen Aufzügen gekommen. Die Spartacists versuchten auf der Zeche „Viktoria“, Schacht I und II den Betrieb stillzulegen. Sie wurden hieran durch die Sicherheitswehr und durch die emporie Belegschaft gehindert. Dabei kam es zu Kämpfen mit Gewehren und Maschinengewehren. Die Spartacists plünderten aus einzelne Geschäfte in der Stadt. Sie wurden schließlich, nachdem die Sicherheitswehr des Voßumer Salzdienstes eingegriffen hatte, zurückgeschlagen. Nach bisherigen Meldungen hat die Schacht 15 bis 20 Verwundete und Tote auf Seiten der Spartacists gefordert; die Mannschaften der Sicherheitswehr haben keine Verluste.

Die Streikbewegung im Bochumer Bezirk ist allgemein erloschen. Sämtliche Betriebe und Eisenbahnen sind in vollem Betrieb.

Generalstreik in Pirna.

Als Protest gegen die Ermordung Kurt Eisners in Pirna der Generalstreik verkündet worden. Sämtliche Betriebe haben die Arbeit eingestellt. Auch das Erscheinen des "Pirnaer Anzeigers" ist in den Straßenen verhindert worden. In der Stadt sind die Führer der sozialistischen Kommunisten, darunter der frühere Reichstagsabgeordnete Rühle untergetaucht, der nach einem Demonstrationstag eine Ansprache an die Arbeiterschaft richtete. Die Lage ist vollständig unklar. Man vermutet, daß der Pirnaer Streik nur der Beginn einer großen Bewegung in ganz Sachsen sein soll. Im Zusammenhang damit verlautet, daß von den abilalen Elementen die Proklamation der Taterrepublik in Sachsen geplant sei.

Lodzales.

Lodz, den 2. März.

Sonntagsbetrachtung.

Estonihi.

Er nahm zu sich die Zwiebel und sprach zu ihnen: Sehet, wie gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, geschmäht und verspottet werden; und sie werden ihn gejagt und töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Lk. 18,31.

Mit dem Sonntag Estonia schließt der zwischen Epiphanias und der Passionszeit liegende Abschnitt des Kirchenjahrs. Diese Passionszeit mit ihren drei Sonntagen deutet auf die drei Jahre der öffentlichen Wirksamkeit Jesu hin, die nun mit dem Ruf „Seht, wie gehen hinauf gen Jerusalem“ ihren Abschluß findet. In der kommenden Woche haben wir Christum auf dem Passionswege zu begleiten. Der Herr geht bewußt und entschlossen dem Tode entgegen. Der Ausgang seines Lebens steht ihm klar vor Augen. Er gibt sich keinen Täuschungen hin; es wird alles vollendet, was die Propheten geschrieben haben. Und die Propheten haben keinen Zweifel über das Geschick des Messias gelassen. Der gute Hirte, den Jehova sendet, wird vom Volke, so wie Joseph von seinen Brüdern, für 20 Silberlinge verkauft, und der Knecht Jehoas ist der allerunwerte und allerwertvollste, voller Wunden und Schmerzen. Voller Schauder und nur zu spät gewahrt das Volk, daß es seinen König und Helfer durchbohrt hat, und beginnt eine Wehlage, wie man „klagt und weint über ein einziges Kind, über den erstgeborenen Sohn“ (Jes. 53, Sach. 12 u. andre Stellen). Ja Jesus weiß, daß er wird den Heiden übergeben werden, daß man ihn schmähen, gehänseln, anpeilen, daß man ihn töten wird. Er nimmt alles auf sich, und wird das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Die Passions- und Fastenzeit ist die Gedenkzeit an die schwerste Sünde, die das Menschengeschlecht begangen hat: die Menschen haben ihren eigenen und einzigen Heiland an das Holz geschlagen. Diese Zeit ist aber auch die Gedenkzeit an die größte Erbarmung und Liebe, die wir je erfahren haben; denn der Herr, der Gerechte, leidet für die Knechte. Darum du Herz, sei nicht gleich dem Stein weine, weine. Ja weine Tränen über die große Sünde und Schuld der Menschheit, meine Freudentränen über große Liebe Gottes!

Nicht nur zu den Zwölf, nein zu allen Jüngern aller Zeiten, auch zu uns spricht der Herr: Seht, wie gehen hinauf nach Jerusalem! — Die Geschichte der christlichen Kirche und der Verlauf des menschlichen Lebens sagt hinzu: Der Herr hat recht und wahr geredet, auch wir kommen in

die Zeit und die Tage des Leidens. Die Leidestage bleiben keinem erspart und erlassen. Drage sie in Geduld! Sind es irdische Leiden, Leiden dieser Welt, dieser Zeit, Krankheit, Not, Sorgen, Verfolgung, Hass, Verleumdung — so wisse, daß diese Leiden nicht der Herrlichkeit, die an den Christen offenbart werden soll, wert sind. Sind es Leiden geistiger Art, Leiden der Seele — Sünde, Schuld, Zweifel, Neige, Unbefriedigkeit — so wisse, daß nur der mit Christi zu einem neuen Leben auferstehen kann, der zuvor mit ihm nach Jerusalem hinaufgerichtet, um dem alten Adam nach gekreuzigt, getötet zu werden.

Es folgt nicht zufällig unserem Abschnitte die Geschichte mit dem Blinden zu Jericho. Gerade die Not soll uns den Weg zur Rettung und zum Heil zeigen. O, daß wir alle die Sehnsucht sehend zu werden hätten und daß wir alle den Weg sehend zu werden finden würden. O daß unser Lebensweg dem Lichte entgegengänge würde, daß auch uns auf das Passionsbündel der helle Osterglanz im vollen und neuen Lichte erstrahlen würde! Herr, der Du gen Jerusalem zum Leiden, Sterben, Auferstehen, Siegen gehst, mache mich sehend!

Burzibetreibung der Industrie.

Wie wir aus maßgebender Quelle erfahren, trifft in den nächsten Tagen das Mitglied der jetzt in Warschau weilenden Koalitions-Wirtschaftskommission, Herr Macdonald, in Lodz ein, um die Lage der Textilindustrie zu studieren und ihre Bedürfnisse zu ihrer schnellsten Industriebetreibung zu erfahren. Herr Macdonald hat bereits in Warschau eine Reihe von Konferenzen mit den Industriellen abgehalten und arbeitet gegenwärtig an einem Bericht für die englische Regierung, um die Heranbildung der für die polnische Textilindustrie nötigen Artikel zu beschleunigen.

Seit dem 1. Februar amtiert in Lodz ein Kommissar des Ministeriums für Handel und Industrie für den Lodzer Fabrikran. Die Hauptaufgabe dieses neuen Amtes besteht in der Vermittlung zwischen der hiesigen Industrie und dem Ministerium für Handel und Industrie, die dahin geht, die Inbetriebsetzung der Industrie zu erleichtern, für neuwertigende industrielle Anlagen Konzessionen zu erteilen, über die Befolzung der Anordnungen der ehemaligen Fabrikinspektoren eine Kontrolle auszuüben und sämtliche Industrie-, Handwerker- und Handlungsunternehmen zu registrieren. Die Verteilung des technischen Zukers an Unternehmungen gehört gleichfalls zu den Obliegenheiten des Kommissariats. Das Kommissariat hat die Akten des ehemaligen Strafverwaltungsamts übernommen und seit nötigenfalls Strafverwaltungen ein. Zum Lodzer Industrieraion gehören folgende Städte und Kreise: Lodz-Stadt, Lodz-Land, Kreise Łask, Leczyca, Kolo, Słupca, Turek, Konin, Kalisch, Środa, Brzeziny und Rawa. Das Rayon wurde in 4 Industriebezirke eingeteilt, die von 4 Ingenieuren verwaltet werden, und zwar: mit dem Sitz in Lodz (2), Kolo (1) und Kalisch (1). Kommissar des Rayons ist Ing. Oskar Groß.

Im Lodzer Rayon wurden bisher in Betrieb gesetzt: 9 Dölmühlen, 15 Spinnereien, 14 chemische Fabriken, 5 Webereien und 48 verschiedene andere Betriebe, wie Strumpfwirkereien, Appreturen, Dachpappfabriken, Tintenfabriken und Seifenfabriken. Wenn es gelingt, im bisherigen Tempo weitere Industrieanlagen in Betrieb zu setzen, so darf man hoffen, daß im Frühling eine ziemlich bedeutende Zahl von Arbeitslosen Beschäftigung finden wird.

Amerika für Lodz. Die amerikanische Sondergesandtschaft in der Person des Leutnants Pate und Dr. Bohens hatte dieser Tage eine Beratung mit den Vertretern verschiedener Lodzer Amtier und Vereine. Es wurde versprochen, dem

nächst auch den Nachbarstädten Tomaschow, Bziers, Babianice Mehl zu senden. In Kürze sollen auch Webwaren und Schuhe in Lodz eintreffen. Dr. Bohens hat außerdem erklärt, daß er in seinem Vaterlande eine große Sammlung von Kleidungsstücken für die Lodzer Bevölkerung einleiten werde.

Die Auflösung des Volkskommisariats.

Der Lodzer Volkskommisar, Herr A. Niewojski, schreibt uns: Auf Verfügung des Ministeriums des Innern wurde das Lodzer Volkskommisariat am 1. März aufgelöst. Die Abteilung für Konzessionen geht an den Kommissar des Ministeriums für Industrie und Handel (Rosciszko-Allee 1, 2. Eingang, 2. Stock) über, an welchen sich Interessen wenden wollen. Sämtliche umerledigten Konzessions-Angelegenheiten werden dem erwähnten Kommissar übergeben. Angelegenheiten allgemeiner Natur werden dem Kreiskommissar (Rosciszko-Allee 14) übergeben. Wohin sich die Interessenten in noch unerledigten Fällen begeben müssen. Presse- und Lustarkeliste, Angelegenheiten werden von dem Polizeipräsidium (Rosciszko-Allee 1) erledigt werden. Dort werden auch Waffenbescheine ausgestellt.

Bauverwaltung. Wie man uns mitteilt, befindet sich das Büro der Bauverwaltung bei dem Lodzer Generalmilitärbezirk, Zachodniastr. 64.

Das Büro des Kommissars für Arbeit und soziale Fürsorge, das sich bisher im Hause Rosciszko-Allee 1 befand, wurde in das Haus Sienkiewiczstraße 3 verlegt.

Die nächste Sitzung des Lodzer Kreistags findet am 10. Februar statt.

Die Landarbeiterstreik. In Lodz weilt ein Delegierter des Ministeriums für Arbeit und öffentliche Fürsorge zur Untersuchung des im Lodzer Kreise ausgebrochenen Streiks der Landarbeiter. Am Freitag vormittag konferierte der Delegat mit den Güteküfern, am Nachmittag dagegen mit den Arbeitern. Es kam zu keiner Einigung. Der Delegat hat die Stadt bereits wieder verlassen. Erst am Dienstag kehrt er wieder nach Lodz zurück. Der Streik wird von dem Polnischen Landarbeiter-Verband geleitet.

Zum Hauswächterstreik. Die gestrige „N. Z. B.“ schreibt: Gestern vormittag begab sich eine Delegation des Lodzer Hausbesitzervereins, Kruckastraße 9, zum Polizeichef, Herrn Bzozel, um in Angelegenheit des Hauswächterstreiks Informationen einzuholen. Der Polizeichef erklärte der Delegation, daß die Strafen der Stadt, sowie Höfe, Treppenaufgänge, Aborten usw. sauber gehalten werden müssen. Jeder Terror seitens der Hauswächter ist untersagt, demnach müssen auch die Referoore mit Wasser gefüllt werden. Den Hausbesitzern steht es anheim, Leute zur Reinhaltung ihrer Häuser anzustellen, ohne jegliche Vermittlung des Hauswächterverbandes. In Fällen, wo die Hauswächter die zur Reinhaltung angestellten Leute bei Ausführung ihrer Arbeit stören sollten, ist dies sofort dem zuständigen Kommissariat oder dem Polizeipräsidium anzugeben. Die Schuldigen werden zur Verantwortung gezogen. Gleichzeitig ist der Streik gestaltet, jedoch sind die Hausbesitzer zur Zahlung für die Streikzeit nicht verpflichtet.

Schülervorstellung des Progymnasiums von K. Weigelt. Am Dienstag, den 4. März, findet um 4 Uhr nachmittags im Saale des Helenenhofes eine Schülervorstellung zu Gunsten unbemittelten Schülers der genannten Lehranstalt statt, die durch ihr reichhaltiges Programm, ebenso wie in früheren Jahren, nicht verfehlt wird, ihre Anziehungskraft auf Alt und Jung auszuüben. Es sollen außer Darbietungen des Schülerorchesters und Schülerchors noch folgende Szenen zur Darstellung gelangen: ein Handwerker- und Zwergereignis, eine polnische Bauernkapelle, „Hänsel und Gretel“, ein polnischer und deutscher Einakter. Allen Eltern, die ihren Kindern einen heiteren und gemütlichen Nachmittag bereiten wollen, ist der Besuch dieser Vor-

stellung aufs wärmste zu empfehlen. — Für Tee, Kaffee, Kuchen und auch Brotzeit ist gesorgt, ebenso auch für Tanzgelegenheit nach der Vorstellung. — Eintrittskarten sind zu haben in der Schulkantrei (Nawrot 12) und am Tage der Vorstellung an der Kasse.

Die Überschreitung der Grenze der polnischen Republik.

Der Personengrenzverkehr in der polnischen Republik ist nur auf Grund eines Passes des Ministeriums des Innern bzw. der zuständigen militärischen Behörden (Feldgendarmerie) gestattet. Da die Grenzen der polnischen Republik noch nicht festgelegt sind, wird als Grenze der Militärgrenzen betrachtet. Civilisten ist das Betreten des Kriegsgebietes unbedingt verboten. In Ausnahmefällen kann das Bezirks-General-Kommando auf Grund eines vorher ausgeworfenen Passes des Ministeriums des Innern hierzu die Erlaubnis erteilen mit der Bemerkung, daß die Reise unbedingt notwendig sei. Als Reisegegenstand wird betrachtet die Gegend hinter der Linie Grajewo—Ossowiec—Lapy—Bzozel—Biala—Chelm—Bamoss—Barostas—Brzemysl—Sanok—Moszyna—Nowy Targ—Zywic—Biala—Dzwicin. Bürger im Wehrpflichtsalter (18—26 Jahre) können die Erlaubnis nur in Ausnahmefällen mit Genehmigung des Bezirks-General-Kommandos erhalten. Das Gespräch unterliegt der Zollkontrolle, die vom Ministerium des Innern und dem Verpflegungsministerium organisiert ist. Die Kontrolle der Drogsachen und Briefe, die über die Grenze gebracht werden, läuft in allen zweifelhaften Fällen das Post-Aufsichtsbüro des Ministeriums des Innern aus, wohin diese von den zuständigen Behörden geleitet werden. Die Reise außerhalb der Grenze der Republik darf für polnische Staatsangehörige nur auf Grund eines Passes des Ministeriums des Innern erfolgen. Ausländer müssen ein Visum des Ministeriums des Innern aufweisen können, das sie nur persönlich erlangen können. Bürger der Entente und der Vereinigten Staaten können das Visum in dringenden Fällen telefonisch erhalten. Dieser Vorzug gilt nicht für deutsche, russische und ukrainische Bürger. Die Ausreise kann nur auf Grund von polnischen Dokumenten der ausländischen Niederlassungen in Baku, Bern, Berlin, Belgrad, Budapest, Bukarest, Charkow, Haag, Helsingfors, Kiew, Konstantinopel, Noworossijsk, Odessa, Prag, Stockholm, Sofia, Taschkent, Tiflis, Wien oder auf Grund einer Bescheinigung einer sozialen polnischen Institution im Ausland beginnen. Der Garantie zweier glaubwürdiger polnischer Bürger erfolgen. Ausländer ist die Ausreise auf Grund der von einer polnischen Niederlassung visierten Pässe gestattet. Den Bürgern der Entente- und der Vereinigten Staaten werden hierbei Freistrukturen gewährt wie bei ihrer Einreise.

Ein Auslandspass kostet 25 Mark, ein Visum 3 Mark. Zur Reise nach dem Großherzogtum Posen oder von dort erhalten die Bürger das Visum auf den Pässen von den Militär- oder Municipalbehörden. Die Bewohner des Grenzstreifens erhalten Passierscheine von der Grenzbehörde. Passierscheine können von den Behörden nur solchen Personen erteilt werden, die ihnen gut bekannt sind.

Kohlen treffen wieder in Lodz ein. Die ersten zehn Waggons kamen am Freitag an. Weitere Sendungen werden erwartet.

Ein Haus zu gewinnen. Der Hilfsverein für polnische Soldaten hat beschlossen ein Landhaus zu kaufen, um es zuverlohen. Der Gering der Botterie soll für die Zwecke des Vereins verwendet werden.

Für die Verteidiger von Lemberg wurden bis gestern in Lodz 80 000 M. gesammelt. Spenden in Naturalken sind fast zwei Waggons eingegangen. Diese Sendung wird am 8. oder

wenn auch sehr zurückhaltend, so doch nicht ganz abholen zu sein. Es war auch so fest von der Reise und Selbständigkeit seine Tochter überzeugt, daß er ruhig blieb, als er sie allein und auf sich selbst gestellt in der Großstadt wußte. Sobald aber das Verhältnis zwischen Mann und Weib in Frage kam, hatte er seine feststehenden althergebrachten Ansichten, an denen zu rütteln ihm ebenso unverkennbar als gräßlich erschien.

Zu verwundern war es freilich nicht, wenn er unverrückbar daran festhielt, daß die Frauen dazu da seien, um beim Mann „himmlische Nüsse ins irdische Leben zu flechten“. Beiläufig das einzige Bild, das dem guten Oberst, der für dichterische Arbeiten überhaupt wenig, für die Lyrik aber gar nichts übrig hatte, geläufig war.

Seine verstorbene Frau hatte wirklich ihr Leben damit ausgefüllt, Sonne um ihn zu verbreiten.

Gedachte Beate jetzt, daß sie sich schon mit so vielen ernsten Lebensfragen beschäftigt hätte, ihrer eigenen Jugend, so schien es ihr, als schwäbe darüber in verklärender Heiterkeit ein Singvogel mit freudstrunkenem Augenblick.

Sie entsann sich auch nicht einer einzigen Stunde, in der sie ihre Mutter traurig gesehen hätte. Immer erfüllte ihr fröhlicher Singsang das Haus. Jeder Begegnung wußte sie die heitere Seite abzugeben.

Während der Fahrt nach dem anmutig am Fuß des Annen gelegenen Mödling, wohin sich der Oberst von Pinold seit seiner Pensionierung zurückgezogen hatte, gingen schwere Gedanken durch Beates Kopf. Sie hatte es an sich erfahren, daß ihr Vater aufgelistet genug war, dem Frauenstudium,

ihrem Schmerz zusammengebrochene, abgehärmte Frau auf den Toten, und vorn spielte ein kleines Mädel mit einem Kränzlein meiser Gelbblumen. —

Jugend. Dem festen Willen ist er doch nur ein Hügel. Dem festen Willen, Weilgut! —

Dann schüttelte er ihm die Hand und ging leise mit dem Kopf nickend davon.

Mit immer sich erneuernder Freude lasen die Freunde die glänzenden Zeitungssprüche über Forstners Bild. Gelegentlich war auch Beate bei Weilgut erschienen und brachte einem Brief des Malers, in dem er von der angestrengten Arbeit der letzten Monate und von neuen Entwürfen berichtete.

So waren sie in gute Zukunftshoffnungen gewiegt, als das Telegramm eines Brixener Arztes an Beate eintraf mit den lakonischen Worten: „Forstner Blutsturz geahzt!“

In fliegender Hast war sie zu Weilgut geeilt, denn sie kurz entschlossen mitteilte: Ich reise noch heute zu ihm. Dann ging sie dem Schwersten entgegen: der Unterredung mit ihrem greisen Vater. —

Weilgut aber stand lange . . . Starr . . . Mit weitauferöffneten Augen . . . Des Onkels unsfähig . . . Bis es ihm war, als gelse ihm eine Furie mit aufpeitschendem Aufschrei in den Ohren; Jetzt hilf deinem Freund! Gib ihm das Seine, das deine Glaubensfestigkeit ihm genommen hat!

Und er schrie fast auf in all seinem grenzenlosen Weh. Er fühlte, wie es mit glühenden Griffen in seinem Kopf wühlte, als ob er dem Wahnsinn in die Arme getrieben werden.

„Es pulvert auf!“ Und als ihm Weilgut verwundert und scheinfragend in die gültigen Augen sah, sagte er mild: „Sonnenwogel, wenn ein Berg vor Ihnen liegt — und wenn ich Ihre eingefallenen Augen und das nervöse Zucken um Ihre Mundwinkel sehe, scheint es mir fast so — dann denken Sie an die

10. b.
erst ge-
große
frei.
find
Gebiet
nehmig
notwen-
bisher.
Krafft.

Ge-
Herstell-
in d
des B
10 bis
Maj-
Anage
Preise
als die
ist eine
tex vo

Do
gibt de
Nr. 97

Koopera
Preise
nehmen

Die ga

Empfa

und 1

Der

bereit

rechte

Freitag

Valala

melodi

symphon

bei weite

besser zu

dieses

abwechs

licherer

Trop

einheimi

aus den

bildeten

Bijamm

10. d. M. nach Semberg abgeben, da das Getreide erst gemahlen werden muß. Wäschstücke sind drei große Kisten geschenkt worden.

Der Verkehr mit Manufakturwaren ist frei. Nach Informationen des "Ostniss Lödzki" sind die Passierscheine für fertige Webwaren im Gebiet der Stadt Łódź abgeschafft worden. Genehmigungen zur Ausfuhr sind jedoch weiterhin notwendig. Hinsichtlich der Rohstoffe bleiben alle bisherigen Vorschriften und Einschränkungen in Kraft.

Gegen 250 Brennereien sind bereits zur Herstellung von Schnäpse und Spiritus in Polen in Betrieb gesetzt worden. Die Erzeugnisse des Branntweinmonopols werden im Laufe von 10 bis 15 Tagen zum Verkauf gelangen. Die Alkohol ist angefischt der traurigen Lage der Reichsanlagen ziemlich hoch, jedenfalls aber werden die Preise für Schnäpse und Spiritus viel niedriger als die gegenwärtigen Wucherpreise für die Erzeugnisse der geheimen Brennereien sein. Für später ist eine stufenweise Verminderung der Alkoholgebühren vorgesehen.

Das Brot- und Mehlsortierungskomitee gibt bekannt, daß der Mehlschnitt der Brotkarte Nr. 27 dazu berechtigt, in den Komiteeläden und Kooperation 4 Pfund Weizengemehl zum Preise von 85 Pg. das Pfund im Empfang zu nehmen. Der halbfündige Abschnitt ist ungültig. Die ganze Karte des 97. Abschnitts berechtigt zum Empfang von 6 Pfund Brot, 4 Pfund Weizengemehl und 1 Pfund Zucker.

Helft den Rückwanderern!

Für die evangelischen und katholischen Rückwanderer sind in der Geschäftsstelle der "Lodzer Freien Presse" noch folgende Gaben eingegangen:

Neineinhalb der Dilettantenvorstellung im Saale der Handwerkerressource am 22. Februar 1919. . . . M. 833,10

Bei dem bisherigen 85.—

M. 863,10

Dem Spender herzlichen Dank! Für jede weitere Gabe werden unsere Rückwanderer dankbar sein.

Theater und Konzerte.

Konzert des Balalaika-Orchesters.

Chrenabend des Dirigenden E. Turner.

Einen ganz reizenden Musikabend, wie er so recht in den Falching hineinpaßt, veranstaltete am Freitag der junge Eugen Turner mit seinem Balalaika-Orchester. Es gab Volkslieder und Tanzmelodien, dazwischen auch Arrangements ernster symphonischer Musik, doch möchte ich den ersten bei weitem den Vorzug geben, weil sie unvergleichlich besser zu dem eigaartigen, echt volksfürmlichen Klange dieses Instrumentes passen und infolge ihrer belebten, abwechslungsreichen Rhythmus auch von weit glücklicher Wirkung waren.

Trotzdem das Orchester wohl ausschließlich aus einheimischen Dilettanten besteht, hatte man durchaus den Eindruck, einen musikalisch exakt durchgebildeten Klangkörper zu hören, dessen Sicherheit im Zusammenspiel schon heute auf respektabler Höhe steht. In Eugen Turner hat das Orchester einen trocken seiner Jugend sicheren und temperamentvollen Dirigenten gefunden, dem man die Liebe und Begeisterung für seine Aufgabe bei jedem Takte anmerkt.

Sehnselige Freude machte uns ein "Wanka-Tanka" beititeltes Stück von Targomyski, dessen Thema, trotz des echt russisch-nationalen Rosorts, fast handisch annimmt. Unwillkürlich erwarten wir hier die Ausprägung des Themas in der Variationsform des Haydn'schen Quartettstils. Am musikalisch wertvollsten schien mir die Filigranische Bearbeitung einer altfranzösischen Volksweise, die aus dem 16. Jahrhundert stammen soll, dessen schwermütiger Charakter gerade im Balalaikanen seinen tiefsten Ausdruck gefunden hat.

Besonders am Platze war Fräulein Rosa Tabakoff als Solistin des Abends. Sie sang vorzüglich disponiert und mit bestem Gelingen das "Cosa-Gebet" sowie einige russische Romanzen mit Orchesterbegleitung, und brachte vom Publikum stürmisch applaudiert, mit ihrer wohlklangenden Stimme einige Abwechslung in das Programm.

Das Publikum bereitete dem jungen Dirigenten und seiner wackeren Schar lebhafte Ovationen und brachte seine Freude über das Gelingen des genügenden Abends in einigen kostbaren wohlverdienten Gebeinen zum Ausdruck.

F. T.

Thalia-Theater. Uns wird geschrieben: Hexie, am Mittag 2 Uhr, geht als Sondervorstellung "Die Reise um die Erde in 40 Tagen" in Szene. Abends 7 Uhr findet als Erstaufführung ein literarischer Abend statt, und zwar wird Gerhard Hauptmanns "Triedensfest" gegeben. Am Montag 3. März "Die Reise um die Erde" unterbrochen werden, da das Orchester im Symphoniekonzert mitwirkt. Auf vielschönen Wunsch wird Sonntagsfeierndes Drama "Die Ehre" zu 5 Einheitspreisen als einmalige Aufführung gegeben. Kartenvorverkauf täglich. Die Direktion macht die Besucher noch einmal darauf aufmerksam, daß die heutige Nachmittagsvorstellung pünktlich um 2 Uhr beginnt.

Nachmittagskonzert. Man schreibt uns: Das bestige Nachmittagskonzert verpflichtet sich sehr intensiv zu gestalten, da das Programm enthalt: "Peer Gynt", Suite I. von Grieg. Slawischer Tanz von Dvořák und Ungarische Rhapsodie von Liszt. Als Solistin ist die junge Pianistin Fel. Türk auf, die das Klavierkonzert Nr. 4 von Saint-Saëns mit Orchesterbegleitung zum Vortrag bringen wird. Dirigent Br. Schulz.

Vereine und Versammlungen.

Der Musikverein "Stella", der, wie so viele andere hiesigen Vereine durch die Ungunst der Zeiten zu weiblicher Pausa verurteilt war, hat seine Tätigkeit nun mehr wieder aufgenommen. Der Verein steht bei unserem Publikum durch seine gut organisierte Musikkapelle, die bei festlichen Anlässen, besonders bei denen der freiwilligen Feuerwehr, an die Öffentlichkeit trat, in bester Erinnerung. Am 22. d. M. fand um 10 Uhr vormittags im Saale des 4. Juges genannter Wehr eine Versammlung der Mitglieder statt. Auf der Tagesordnung standen: 1) Verleugnung der Wiederwahl; 2) Neuwahlen; 3) Festlegung der Mitgliedsbeiträge; 4) Festlegung der Übungstage und 5) Anträge der Mitglieder und der Verwaltung. Die Sitzung wurde vom Vereinsvorsitzenden, Herrn Theodor Pilz, eröffnet und geleitet. Die Niederdrift wurde vom Schriftführer Herrn Oskar Israel verlesen und von den Anwesenden angenommen. Die Verwaltung berichtete, daß sie von den zum Verein noch nicht zugelehrten Mitgliedern bereits einige Musikinstrumente und die Uniformen, die dem Verein gehören, zurückfordert und erhalten habe und daß dies bei den übrigen früheren Mitgliedern im Laufe der nächsten Tage geschehen werde. Ein Haftenbericht wurde nicht verlesen, da während der Kriegszeit Zahlungen nicht geleistet worden sind. Die Befreiung des 3. und 4. Punktes der Tagesordnung wurde vertagt. Es wurde beschlossen, an jedem Mittwoch und Sonnabend, nachmittags um 2 Uhr, die Musiktübungen und daraus die Vereinsabende abzuhalten. An den Vereinstagen können sich auch Musiker melden, die sich dem Verein anschließen wollen. Der Vorsitzende beantragte, eine genaue Aufnahme des Vereinseigentums vorzunehmen. Ferner wurde auf diesen Vorschlag beschlossen, mit Einverständnis des Herrn Robert Bräutigam, Herrn Kapellmeister A. Chonfeld zum Dirigenten des Vereins zu wählen und bei der Verwaltung der freiwilligen Feuerwehr ein Gesuch betrifft der Losalfrage einzureichen. Die Sitzung wurde um 2 Uhr nachmittags geschlossen.

Im Gesangverein „Gloria“, Neuer Ring Nr. 6, findet morgen, Montag, abends 7 Uhr, eine Monatsversammlung der Mitglieder statt.

Der Berufsverband der Plüscharbeiter und Arbeiterinnen hält heute um 1 Uhr nachmittags in der Puławska 11a, 2. Stock, eine Generalsammlung der Arbeiter sämtlicher Lodziener Plüschfabriken ab. Tagesordnung: 1. Umgestaltung der Verwaltung, 2. Berichtserstattung der Verwaltung, 3. Arbeitslosenfrage, 4. die Ortsniederlassungen des Verbandes in Jaworzno, Tomaszow und Kalisz. Alle Plüscharbeiter ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und der Branche werden eingeladen.

Eingesandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir Ansichten unserer Leser, auch wenn diese mit der Richtung unseres Blattes nicht übereinstimmen.

Im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Redakteur, folgende Zeilen in Ihr geschätztes Blatt aufzunehmen zu wollen.

Da ich in letzter Zeit meiner öffentlichen Tätigkeit wegen vielfach verdächtigt worden bin, dürfte es die Allgemeinheit vielleicht interessieren, meinen Standpunkt in politischen und völkischen Dingen während der Okkupation näher kennen zu lernen. Denjenigen will ich durch eine Reihe von Dokumenten klarlegen.

1. Meine Stellung auf der Synode im Oktober 1917 erklärt folgender von mir mit eingereichter und von der zurückliegenden Mehrheit dann einstimmig zum Beschluss erhobener Autrag:

"Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagraphen in der von der Lodziener Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen“) angenommen.

Die Synodenstellen fest, daß ihre Bereitschaft, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, meder eine Illigalität gegen den werdenden polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.

Wir stehen treu zum Bekenntnis der l

Die Bilanz des russischen Bolschewismus.

Unter diesem Titel gibt der russische Sozialist D. Gavronski, Delegierter der russischen sozialrevolutionären Partei zur internationalen Sozialistenkonferenz, in den nächsten Tagen bei Paul Cassirer, Berlin, ein Buch heraus, das in Deutschland das lebhafte Aufsehen erregen wird. Hier spricht ein Vertreter der größten russischen sozialistischen Partei, ein Genosse, der den europäischen, speziell auch den deutschen Sozialismus kennt, ein Augenzeuge, der die ganze Dauer der Revolution hindurch, bis vor einigen Monaten in Russland weilte! Und er gibt Tatsachen auf Grund authentischer Quellen. Zu welchem Urteil Genosse Gavronski kommt, mag die folgende Stichprobe zeigen, die der Berliner „Voßwärts“ veröffentlicht.

Nimmt man die bolschewistischen Dekrete, diese Tausende von Dekreten, zur Hand — so könnte man sich vielleicht wirklich einbilden, daß in Russland der sozialistische Staat aufgebaut wird. Nicht umsonst waren die Führer der Bolschewiki immer so produktive und talentvolle Literaten. In Wahrheit aber vollzieht sich doch etwas ganz anderes: ein völliger Zerfall der Volkswirtschaft, und zwar nicht ein einfacher Zerfall, sondern ein typischer und deutlicher Zerfall ins Kleinbürgertum.

Als die Bolschewiki gezwungen waren, die Industrie „auf einer neuen Basis“ zu organisieren,

könnten sie auch hier nichts anderes tun, als zu ihrem bewährten Mittel der „Schöpfkraft der breitesten Massen“ zu greifen. Die Arbeiterkontrolle wurde eingeführt; d. h. die einzelnen Unternehmungen wurden unter die Aufsicht der Fabrikomitees, d. h. der Arbeiter dieser Unternehmungen gestellt. Ein Jahr ist vergangen — und die Vertreter der Staatskontrolle behaupten, daß die Arbeiterkontrolle völlig ausgeartet sei. Sie sei die „Eigentümerin der Unternehmung, nicht eine bloße Kontrolle“ geworden. Der eine Besitzer, der Fabrikant, wurde durch eine Gruppe von Besitzern ersetzt. Dass dabei aber die ganze Produktion nicht zum Nutzen des Staates gedeihlt und auch nicht gedehnt kann, daß sie vielmehr zu seinen direkten Schaden, d. h. zum Schaden der breitesten Massen des werktätigen Volkes ausschlägt, das erkennt man schon aus folgendem: in der ganzen Metallarbeiterindustrie beanspruchte schon im Sommer dieses Jahres der Lohn der Arbeiter und Angestellten 105 Prozent des Bruttowertes der Produktion. Für eine ganze Gruppe von Fabriken wurde festgestellt, daß die ganze von ihr hergestellte Ware den Wert von 70 Prozent des Betriebskapitals nicht übersteige. In aller Erinnerung ist noch die Tatsache, die Sinow auf einer Plenarversammlung des Petersburger Sowjets mitgeteilt hat. Die Putikowitsche Fabrik erhielt für eine bestimmte Zeit 90 Millionen Rubel Staatsunterstützung; davon wurden 66 Millionen als Arbeitslohn verbraucht, während der Gesamtwert der Produktion noch nicht die Summe von 15 Millionen erreichte! Hierin liegt eben das Wesen der Sache: die ganze Industrie der Sowjetrepublik, sofern sie überhaupt noch besteht, hält sich ausschließlich mit Hilfe staatlicher Unterstützung, aber der Gesamtwert ihrer Produktion beträgt nicht einmal die Hälfte des Budgets dieser Unterstüzung. Unter solchen Bedingungen ist der Staatsbankrot unvermeidlich: — ja, noch richtig, er ist schon längst eingetreten. Erreicht doch das Halbjahresbudget, das vom Finanzminister Gulowski aufgestellt wurde, die wahrhaft astronomische Ziffer von 80 Milliarden Rubel — und das bei völligem

Mangel an irgendwelchen Einkommensquellen! Aber nein, eine Einkommensquelle existiert: die Druckmaschine. Sie liefert täglich etwa 200 Millionen Rubel. Ist es da zu verwundern, daß jetzt schon der russische Rubel auf dem inneren Markt 95 Prozent seines Wertes verloren hat und daß auf dem auswärtigen Markt das gegenwärtige russische Geld überhaupt nicht mehr angenommen wird?

Der Staat, die Gesamtheit des Volkes erlebt also durch die Industrie ungeheure Verluste; einzige und allein eine kleine Gruppe der in ihr noch beschäftigten Arbeiter findet bei ihr einen Vorteil.

Einen Vorteil erstens in Gestalt eines sehr hohen Arbeitslohnes, dann in Gestalt besonderer Vorzüge bei der Verteilung der von der betreffenden Fabrik gelieferten Waren. Die Menge dieser Waren, die jeder Arbeiter erhält, steht zu seinem Bedürfnis in gar keinem Verhältnis. So erinnere ich mich, daß im Sommer 1918 die Arbeiter der Prochorowitschen Fabrik in Moskau für sich und für jeden Angehörigen ihrer Familie monatlich je 30 Meter Stoff erhielten. Unter solchen Umständen ist es auch ganz natürlich, daß, wie die Textilgewerkschaft des Wolgaer Gebiets feststellte, die Bauern und vor allem die früheren Soldaten sich in Hoffnung auf hohen Lohn und auf den Anteil am Stoff gewaltsam in die Fabriken einstellen lassen, ohne von der Produktion auch nur das Geringste zu verstehen; „was hier vorgeht, ist ein Raub, eine wahrhafte Plünderung der Fabriken.“

Allerdings ist dies nicht der einzige Weg, auf dem man sich bei der russischen Industrie bereichern kann. Im „Oekonomischen Leben“ lesen wir: „Alle Kraft und Anstrengung unserer Volkswirtschaftsräte, die ganze Energie unserer selbstbewußten Arbeiterschaft muß darauf gerichtet werden, ... daß es in den Fabrikomitees den einzelnen parasitären Elementen nicht gelingt, indem sie mit den Spekulanten gemeinsame Sache machen, den Aufbau unserer kommunistischen Volkswirtschaft zu untergraben.“

So ist denn die russische Arbeiterklasse der Eigentümer der industriellen Unternehmungen geworden, — aber nicht für lange. Wie Schnee schmelzen diese Unternehmungen in seinen Händen dahin. Die Arbeitslosigkeit wächst, der Hunger in den Städten verschärft sich und auch sie selbst als Klasse schmilzt zusammen und löst sich über ganz Russland auf. Nur kleineren Gruppen von ihr und „einzelnen parasitären Elementen“ gelingt es, aus diesem völligen Zerfall, aus dieser gänzlichen Vernichtung der Industrie und ihres Hauptträgers, der Arbeiterklasse, Vorteil zu ziehen.

Und in den Dörfern? Es trat dasselbe ein, was in der französischen Revolution geschah und worunter noch heute die gesamte soziale Bewegung in Frankreich so stark leidet, — das, was wir, die Sozialrevolutionäre, immer so befürchtet hatten: der Boden ging in den fiktiven Besitz unzähliger kleiner Eigentümer über. Für lange Zeit ist damit jede Hoffnung auf die plausiblere Sozialisierung des Bodens, diesen Eckstein des Agrar-Sozialismus, untergraben.

Aber auch der Besitz des Bodens wurde den Bauern nicht zum Heil: in dem größeren Teile des bolschewistischen Russland sterben sie Hungers,

in anderen dagegen, wo Brot im Überfluss vorhanden ist, ist das Dorf zwar von Geld buchstäblich überschwemmt. Über welchen Wert stellen diese Papierrubel dar, von denen man schon jetzt sagt, daß man sie nur noch nach Gewicht in Zählung nehmen kann? Schnell verarmt die ganze Masse des russischen Bauerntums — und wiederum bereichern sich nur einzelne Gruppen, die Speku-

lanten und die Agenten der bolschewistischen Regierung.

Der große private Reichtum ist in Russland verschwunden: und das ist sehr gut. Das Unglück besteht nur darin, daß dieser Reichtum dem werktätigen Volke nicht zum Nutzen gereicht, — daß vielmehr auch die breiten Volksmassen schnell verarmen. In Stelle von Hunderten und Tausenden großer Vermögen, erheben sich jetzt, über den breiten Untergrund des verelendenden Volkes, Hundertausende von neuen, zwar weniger bedeutenden, aber nicht weniger starken und widerstandsfähigen Besitzern...

Bei der Plünderung eines großen Gutes fiel einmal den Bauern ein alter, außerordentlich wertvoller Spiegel in die Hand. Lange wußten sie nicht, was sie mit ihm anfangen sollten; schließlich aber entschlossen sie sich, ihn zu zerstören, und jeder nahm ein kleines Stückchen an sich. Das ist das Bild und das Symbol dessen, was jetzt in Russland unter dem Regime des Bolschewismus vor sich geht.

Zur Lage in der Ukraine.

Major du Bois schreibt in der „Neuen Zürcher Zeitung“:

Die Nachrichten aus der Ukraine sind widersprüchsvoll und tendenziös. Aus dem, was wir lesen, ist zu ersehen, daß in der Ukraine zwei Strömungen bestehen: die panrussische, wonach die Ukraine einen integrierenden Teil des noch zu schaffenden geeintigen Russland bilden soll, und der Ukrainische Nationalbund, der eine vollkommen unabhängige Ukraine will. Jede Partei stellt die Lage in einem für ihre Bestrebungen günstigen Lichte dar, und da die schnellen direkten Verbindungen fast ganz unterbrochen sind, müssen wir alles, was wir erfahren, mit um so größerem Misstrauen aufnehmen, als die Lage sich sehr schnell ändert, und was gestern wahr war, morgen falsch ist.

Nach objektivem Urteil bietet sich die gegenwärtige politische Lage der Ukraine in großen Zügen ungefähr wie folgt dar. Es bestehen drei ungleich starke Parteien, von denen jede sich noch in verschiedenen Gruppen teilt: die Bolschewiki, die Ukrasen und der Ukrainische Nationalbund. Die Bolschewiki umfassen hauptsächlich die Fabrikarbeiter und aus dem Norden eingewanderte, namentlich jüngere rote Garden. Während ungefähr zweier Monate hielten sie sich an der Macht, die ganze Bevölkerung terrorisierend und alle möglichen Verbrechen begehend, raubend, mordend, nicht imstande eine Regierung zu bilden, die der Verwaltung fähig gewesen wäre. Das Land war infolge des Krieges so desorganisiert, daß der vernünftige Teil der Bevölkerung nicht imstande war, ihnen entgegenzuwirken, und daß allein die Intervention der österreichisch-deutschen Armeen die Ordnung wieder herzustellen vermochte. Die besiegten Bolschewiki wurden nicht vernichtet; sie bestehen noch, aber sie verborgen sich und warten auf den günstigen Moment, um ihre unheilvolle Tätigkeit wieder aufzunehmen. Sie haben die letzten Agraruntersuchungen geführt, und man muß also mit den Bolschewiki zählen, die sich zeigen werden, sobald die Lage der Ukraine verworfen wird.

Die panrussische Partei besteht in der Mehrheit aus der Bevölkerung der Industriestädte und den Großgrundbesitzern; sie umfaßt auch den größten Teil der Beamten und Offiziere des alten régime. Es ist eine Partei, die zahlreiche Elemente besitzt, um eine Regierung zu bilden, aber es macht ihre Schwäche aus, daß sie die Menge nicht für sich hat, und daß sie bei Wahlen nur eine kleine Minderheit erlangen würde.

Doch ist sie sehr einheitlich in ihren Bestrebungen; sie glaubt nicht an die Möglichkeit einer unabhängigen Ukraine und will ein großes, geeinigtes Russland wieder aufrichten. Ihre Anhänger sprechen gewöhnlich nicht ukrainisch; sie machen sich über die nationalistischen ukrainischen Bestrebungen lustig und meinen, es handle sich da um etwas Künstliches.

Die dritte Partei ist der Ukrainische Nationalbund, zahlmäßig weitauß die stärkste; aber sie umfaßt untereinander ganz verschiedene Elemente mit ungleichen politischen und wirtschaftlichen Zielen. Die einzige Idee, die alle eint, ist der unerschütterliche Wille, eine vollkommen unabhängige Ukraine zu bilden, die durch ein direktes Band mit Nordrussland verbunden ist. Die Hauptgruppen, welche den Nationalbund bilden, sind die politischen Parteien der Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre, Sozialförderer, soziale Vereinigungen wie die Bauernpartei; wirtschaftliche Vereinigungen von Konsumenten, die elf Millionen Anhänger zählen sollen, und endlich intellektuelle Gesellschaften, wie die der Professoren, Mediziner, Juristen usw. Es muß indessen bemerkt werden, daß alle diese Gruppen von Intellektuellen in ihren Anschauungen nicht einig sind, sondern sich in zwei Gruppen teilen: die einen gehören zur panrussischen Partei, die andern zum Ukrainischen Nationalbund. Was die Stärke des Nationalbundes ausmacht, das ist seine Zahl, denn es ist gewiß, daß seine Anhänger eine große Mehrheit im Lande bilden. Außerdem besitzt der Nationalbund verhältnismäßig wenige Elemente mit genügender politischer Erziehung, um die ungünstigen politischen und administrativen Funktionen eines so großen Landes zu erfüllen, denn es handelt sich da um eine neue politische Partei, die bis jetzt von der alten Regierung immer von den Geschäftsmännern ferngehalten wurde. Gewiß enthält der Nationalbund eine große Anzahl wertvoller Männer, die nach einiger Zeit vollkommen regierungsfähig würden, so daß diese Partei die Zahl für sich hat, die Zukunft ihr zu gehören scheint, um so mehr, als ihre Anhänger einen unerschütterlichen Willen in der Verfolgung ihrer Ziele befinden, trotz den Schwierigkeiten, die ihnen begegnen könnten.

Es ist sicher, daß in der Ukraine, seit das vom Hetman gebildete panrussische Ministerium am 15. November die Regierung übernommen hat, eine heftige Krise wütet, und daß der Bürgerkrieg wieder begonnen hat. Nach einer Korrespondenz eines aus der Ukraine zurückgekehrten Schweizers in der „N. Z. Z.“ vom 8. Dezember war in Kiew die Ordnung am 27. November wieder hergestellt. Das ukrainische Bureau in Lausanne meldet dazu, daß am 5. Dezember die Anhänger des Ukrainischen Nationalbundes in Kiew eingezogen seien. Es ist möglich, daß die Lage in so kurzer Zeit vollständig gewechselt hat, denn die neue Regierung mußte über sehr wenig Truppen verfügen, und ihre Lage mußte kritisch sein, wenn die deutschen militärischen Organisationen in diesem Kampfe neutral geblieben sind, was wahrscheinlich ist. Nachdem, was die offiziösen Telegramme über die Verhandlungen zu Jassy berichten, scheint es, daß der Hetman im Einverständnis mit den Vertretern der Alliierten seine Politik in der Richtung der Wiederherstellung eines großen unteilbaren Russland entwickelt habe, indem er am 15. November ein panrussisches Ministerium bildete. Das bedeutet die schwere Herbeiführung des Bürgerkrieges in dem Lande, denn die ukrainischen Nationalisten werden die Partei nicht aufgeben; ihre Bewegung hat in der letzten Zeit zu tiefen Wurzeln gefaßt, und ihre ersten Erfolge haben große Hoffnungen geweckt. Sicherlich werden die

„Wer von euch Alten lebt hier eigentlich noch? Es sind genau fünf Jahre vergangen, daß ich diese Gegend nicht mehr gesehen habe...“

„Der Schmied Alexej, Iwan Pochotutsch, der Kesselschmied Semien,“ zählte Mikolla auf. „Alte Bekannte. Und wo ist Guschaniw?“

Mikolla zögerte.

„Er hat sich erhängt,“ krächzte Lewonka.

„Schade um ihn; er war ein guter Kamerad. Ich kam mit ihm zusammen aus Russland hierher. Er sang sehr gut. Er war ein Mensch mit einer Seele...“

Unter dem Schuppen trat Schweigen ein.

„Wie sind Sie hierhergekommen?“ fragte Tarabykin, indem er mir sein Gesicht zuwandte.

Ich antwortete ihm irgend etwas.

„Ich bin Kriminalverbrecher. Ehemaliger Junker. Kennen Sie die Tschetschetgrader Schule? Ich bin von dorther. Ich war im Dienst, mein Offizier erzielte mir eine Rüge, ich brauste auf und zog den Säbel. Darum bin ich hierhergekommen. Ich könnte jetzt nach Russland zurückkehren, die Verbannung ist schon vor drei Jahren zu Ende gegangen. Warum soll ich aber heimkehren? Wem bin ich dort nützlich? Darum bin ich eben hiergeblieben und gelebt als hiesiger Bauer. Augenblicklich bin ich von den Goldfeldern wegen Verjährung meines Passes entfernt worden. Ich werde in der Gemeindeverwaltung einen neuen erhalten und ohne Verzug zurückkehren...“

Tarabykin wandte sich zu Lewonka und Mikolla. „Wer von euch ist mit den Gemeindebeamten gut freund?“

„Der Schmied Alexej,“ antwortete Mikolla.

„Uns lassen sie nicht zu sich zu!“

Junker Tarabykin.

Erzählung aus dem Russischen von Vladimir Korelin. Übersetzt von ak.

Mich hielt in dem Dorfe die Gemeindeverwaltung zurück, die mit aus irgendwelchen Gründen Entlassungsschein für die Goldfelder nicht ausstellen wollte. Draußen glutete die Zulisonne und löschte alles Leben. Die heiße Stille unterbrochen lediglich das Gebrüder der Kinder, die am Ufer des Flusses Gründlinge fingen, und der Schlag des Hammers gegen das Eisenmeisen, mit dem ich im Schatten des Wagenschuppens die Weiber für die Tischbeine durchschlug. Ich fertigte nämlich für meinen Hauswirt einen Tisch und ein halbes Dutzend Stühle an, wodurch ich das Zimmer und die Kost bezahlte.

Die arbeitende Bevölkerung des Dorfes hatte sich zur Heimkehr in die Taiga begeben, so daß die alten Weiber und die Kinder zu Hause lebten waren. Abends, nachdem die Hitze etwas gefallen war, lebte das Dorf wieder auf.

Nach der Versorgung des Viehs saßen die alten Weiber sich vor die Hütten, sangen die Lieder der Jugend oder tanzten, betrunknen und schamlos. Ihr Gejohle, das sie durch Trommeln aufgerollten und Ovenschiebern begleiteten, währte zum Morgen. Die alten Hexen haben mir ihre offenkundigen Unträge und ihre Anträge, mir Früchte, Milch und Eier zu verkaufen, wie sie ihren Hausfrauen entwendet haben, viel verdorben. Doch das geschah nur an den Abenden, am Tage schliefen sie alle in den fühlen

Die Fliegen und zwei Strafanwälter, der Schneider Mikolla und der Zimmermann Lewonka, waren meine ägyptischen Männer während der übrigen Zeit des Tages. Die Fliegen vermochten nicht vom Leibe zu halten, von den beiden Männern aber, um die die Weiber sich alle Augenblicke rannten, konnte ich mich nur loskaufen.

Ich schwang den Hammer, während beide Freunde mir gegenüber saßen und geduldig daran warteten, daß ich es endlich überdrüssig werde, auf sie zu schauen.

Lewonka räuchte düster den Nasenwärmer, während Mikolla unaufhörlich allerlei Unsinne schwatzte. Mikolla war ein dicker, rothaariges, vom ewigen Trinken stumpf gewordenes Männerchen, das ewig lächelte, auch dann, wenn es verhauen wurde, und ewig mit seinem dünnen Tenor Lügen erzählte. Lewonka war mager und gleichfalls rothaarig, er hatte eine bläuliche, lange Nase und ließ seine eingerostete Stimme nur selten erklingen. Mit seinen schmalen Händen fügte er den Bauern nicht weniger Schaden zu als sein Freund Mikolla.

Mikolla erzählte mir heute schon zum zehnten Male mit allen Einzelheiten, wie die Bauern ihn jüngst für den Diebstahl einer Henne verprügelt hatten und wie der Ladenmann ihn bei einem Kesseldiebstahl ertrappte, wofür der Friedensrichter ihn jetzt aburteilten werde.

Ich hatte kein Geld und schaute gereizt auf meine Quälgeister und dachte gerade darüber nach, wen ich zuerst mit dem Hammer bearbeiten sollte.

„Guten Tag, meine Herren!“

Dieser Gruß einer tiefen, kräftigen Bassstimme erlangt so plötzlich und unerwartet am Eingange des Schuppens, das ich zusammenschrak; meine Gäste sprangen sogar von den Bretterstapeln auf, lächelten düster.

Bolschewiki von der wiederbeginnenden Periode der Kriege profitieren. Die ganze Bevölkerung ist reichlich mit Waffen und Munition versehen, die nicht nur von der alten russischen Armee herstammen, sondern auch von der österreichischen, die beim Rückzug den Einwohnern ihre Ausrüstung verlor.

Die seit der deutschen Okkupation verhältnismäßig ruhige Lage der Ukraine wird also neuerdings sich erhitzen, wenn die Alliierten auf ihrem Plane der Wiederaufrichtung eines einheitlichen Russland bestehen. Sie gehen gewiss sehr großen Schwierigkeiten entgegen, die in der Hauptsache mit der ungünstigen Ausdehnung des Landes und dem Mangel an Verkehrsmitteln zusammenhängen; wenig Eisenbahnen und Mangel an Wegen, die zu jeder Jahreszeit für Automobile fahrbare sind. Hier einige Tatsachen zum besseren Verständnis: Die Österreicher und Deutschen verfügten im Junc über ungefähr 800 000 Mann zur Aufrechterhaltung der Ordnung; sie hatten offen nur die Bolschewiki gegen sich, während die Alliierten sich passiv verhielten, froh, die Sicherheit wieder hergestellt zu sehen, und die ukrainischen Nationalisten mit den Deutschen die Reorganisation des Landes betrieben. Trotz der hohen Zahl der Polizeitruppen hatten sie manchmal Mühe, die Ordnung aufrechtzuhalten; man erinnert sich der Aufstände der Landarbeiter im vergangenen Juli. Nun hätten die alliierten Truppen, falls sie das neue Ministerium stützen wollten, nicht nur die Bolschewiki gegen sich, sondern auch und namentlich die viel zahlreichere und besser organisierte Partei des Nationalbundes, die auch für ein höheres Ideal kämpfen würde, und es ist sicher, daß da, wo 800 000 Österreicher und Deutsche Mühe hatten, die Ordnung gegen eine Minderheit von Bolschewiki aufrechtzuhalten, noch viel mehr alliierte Truppen nötig wären, um auch noch den Nationalbund zum Nachgeben zu zwingen, der so zahlreich und so entschlossene Anhänger zählt. Wir müssen also darauf gesetzt sein, daß in ganz Europäisch-Russland die Lage noch lange recht verworren sein wird.

Von der Friedenskonferenz.

„Wirkliche Vorpräliminarien“.

Um Haags Meldung besagt der diplomatische Situationsbericht, daß der Rat der Großmächte Ausführungen von Turhan Pascha über die Fortsetzung Albaniens hinsichtlich der im Jahre 1913 auf Grund der Beschlüsse des Londoner Kongresses von Montenegro und der am Griechenland und Serbien gefallenen Teile Albaniens gehört; danach sei die vorliegende Bevölkerung weit überwiegend albanisch. Auch der größte Teil der Orthodoxen, welche als dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel unterstehend, von den Griechen beansprucht werden. Außer diesen Gebieten fordert die albanische Regierung wirtschaftliche Biedergabeung für von den Mittelmächten niedergebrachte Dörfer. Diese Frage wurde dem Ausschuß für griechische Angelegenheiten unter dem Vorsitz von Jules Cambon überreicht.

Dann laufen die Berichte und Vorschläge der nach Warschau gesandten Abordnungen zur Sprache, darunter welche weinen Lebensmittelversorgung und Niederschriftung von zwei polnischen Divisionen aus Frankreich nach Danzig; dazu liegt ein Gutachten von Koch vor. Die Verordnung darüber wird Dienstag fortgesetzt.

Das demokratische Waffenstillstandsabkommen mit Deutschland ist noch nicht erölt worden. Der Entwurf der militärischen Sachverständigen ist noch nicht abgeschlossen; und in Abwesenheit von Clemenceau, Lloyd George und Orlando kann die Frage nicht erörtert werden. Man sagt bereits, der Entwurf sehe die Gunstwaffnung Deutschlands zu Lande und zur See vor. Unzweifelhaft verabschätzen die

Alliierten dem Abkommen über die Marine- und Heeresangelegenheiten bestimmungen über Gewehrs- und Finanzfragen anzuflecken, was an Stelle eines rein militärischen Abkommens wirkliche Vorpräliminarien des Friedens seien würde. Die fünf Großmächte wollen übereinstimmend alle Deutschland betreffenden Fragen sofort und vollständig lösen und sind in keiner Beziehung verschiedener Meinung. Die zufüllenden Ausschüsse sind aufgefordert worden, ihre Arbeiten möglichst zu beschleunigen und dem Konferenzauschluß ihre Beschlüsse unverzüglich zu unterbreiten. Sedenfalls ist keine Rede von einer Vertagung der Unterschrift Deutschlands zu dem neuen, die Grundlagen des Präliminarfriedens enthaltenden Waffenstillstandskommandos um einige Wochen oder gar ein bis zwei Monate.

Eine Rede Wilsons in Boston.

Aus Boston wird gemeldet: Präsident Wilson traf am 24. Februar unter dem Salut aller Dampfer hier ein. Die Straßen der Stadt waren von Soldaten abgesperrt. In einer Versammlung von 8000 Menschen hielt dann Präsident Wilson eine Rede, in der er u. a. ausführte, die gemäßigte Haltung derjenigen, die auf der Friedenskonferenz ihre nationalen Wünsche vertraten, hätten ihn angenehm berührt. Wenn die Konferenz mitsingen sollte, würde die Hoffnung der Menschheit auf einen dauernden Frieden in Rauch aufgehen, und die Nationen würden sich wieder wie bisher in gegnerische Lager teilen. Er zweifelte nicht daran, daß Amerika mit dem Plan des Völkerbundes einverstanden sein werde. Es beständen aber große Schwierigkeiten, die beseitigt werden müßten, ehe er, Wilson, damit rechnen könne, daß der Kongress den Völkerbundentwurf genehmige. Wenn im Augenblick über diese Frage im Senat abgestimmt würde, würden weniger als 50 Stimmen an der erforderlichen Zweidrittelmehrheit fehlen, und da am 4. März die neue republikanische Mehrheit in den Senat komme, würden die Schwierigkeiten noch erheblich verschärft werden. Wilson hat offenbar die Absicht, seinen ganzen persönlichen Einfluß auszuüben, um besonders die Mitglieder des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten umzustimmen.

Die englische Presse über Deutschland.

Die Rede des Grafen Brodorff-Ranckau in der deutschen Nationalversammlung hat, wie dem „B. L.“ aus dem Haag gemeldet wird, in England erstaunlich großen Eindruck gemacht. Sie gilt als Beweis, daß Deutschland nicht bereit ist, jede Misshandlung hinzunehmen, und entsprechend sind auch die Überschriften über die Rede, die diesmal in Gegenwart der verkümmelten Wiedergabe früherer Ausführungen des deutschen Staatssekretärs des Auswärtigen in allen Blättern vollständig erscheint. „Daily Telegraph“ bringt die Rede unter der Überschrift: „Herausfordernde Rede des Grafen Ranckau“. Eine genaue Kritik der Rede bringen bis jetzt nur die „Times“. Sie geben zu, daß Graf Brodorff-Ranckau aus seiner energisch festgehaltenen Voraussetzung, daß das heutige Deutschland keine Schuld treffen könne, in der Tat zahlreiche Folgerungen gezogen habe, die man anerkennen müßte, wenn nur diese Voraussetzung richtig wäre. In Deutschland müsse man sich aber darüber klar sein, daß die alliierten Völker Deutschland für tief schuldig halten und daß eine entsprechende Strafe Deutschland treffen müsse, aus Gründen der Gerechtigkeit wie der internationalen Sicherheit. Im übrigen ist der Artikel sachlich gehalten und von der Wahrhaftigkeit getragen, der sich gerade die Nordhellepresse, wenn auch mit Mühe, gegenüber der neuen deutschen Regierung befreist. Man gewinnt aber auch diesmal den Eindruck, daß überhaupt jede Diskussion mit Deutschland auf der anderen Seite gegenwärtig als peinlich empfunden wird, weil sie bei der Ausarbeitung der einmal

Duzend einpacken. Dann lauf, Alešha, zu den Gemeindeleuten und wirke mit einem Paß aus. Einen fünfjährigen. Hier hast du einen Blauen (5 Rubelschein). Der Ueberseher) für kleine Ausgaben.

„Sind Sie gerichtlich bestraft?“

„Und wenn das der Fall wäre? Gibt es keine Hände, um dort, wo es notwendig ist, eine Aussetzung vorzunehmen?“

„Wenn es so ist, dann ist es zu wenig!“

„Hier hast du noch zwei Rote (Zehnrubelscheine). Der Ueberseher). Wehr gibt es auf keinen Fall. Wenn sie Schwierigkeiten machen, so gib gar nichts und sag den Narren, daß die Gemeindeverwaltung niedergebrannt und dem Nestesten das sämtliche Vieh totgeschlagen wird. Dir, Alešha, aber werde ich die Kartenpraxis abjagen. Bring den Paß zu Agafonow. Zum Dank dafür werde ich dir ein Kartenstück zeigen, das dich reich machen wird. Selbstverständlich werden wir auch zusammen einen trinken.“

Der Schmied lächelte und begab sich in die Gemeindeverwaltung.

„Er wird Ihnen bestimmt gar nichts geben,“ behauptete Tarabylkin.

„Ein Weniges wird er dem Schreiber schenken, sie sind ja Freunde,“ entgegnete düster Lewoala.

Tarabylkin steckte eine neue Zigarette in den Mund, verabschiedete sich von mir und verließ den Hof.

„Dort folgten auf dem Fuße Lewon und Michalka. Sie hielten der Gedanke, von mir einen Grimmel (Zehnkopfsteinstück). Der Ueberseher) herauszuschinden; nicht mehr zurück. Tarabylkin wollte eine Trübslage veranlassen, da durften sie unter keinen Umständen fehlen.“

„Mit einem Haar nicht, dafür aber eingelernte und mit Augen, soviel Sie haben wollen.“

„Nein, mein Bester. Die Augen sind nur für die Betrunkenen. Eingelernte kannst du mir ein

gefahrene Beschlüsse über den Charakter der Friedensbedingungen der Engländer nur hinüber schicken.“

Neben die Veränderungen in Deutschland schreibt der „Manchester Guardian“: „Das Kabinett ist eine Koalition aller Parteien, die die Republik anerkennen und, das sei hinzugefügt, engstens mit den Erfüllern der alten Regierung verbunden sind. Von Herrn Scheidemann angefangen, finden sich nur allzu viele Namen in dem Ministerium, die nicht allzu schmecken. Außerdem ist es schwierig, zu glauben, daß eine so zusammengesetzte Koalition zu einer umfassenden und konsequenter Politik führt. Möglich, daß es nicht anders ging; aber in Deutschland soll man sich nicht wundern, wenn das Scheidemann-Ministerium sich um das Vertrauen der Alliierten erst verdient gemacht haben muß, um es zu bekommen, und ferner dürfen die Alliierten sich nicht wundern, wenn die Koalition starken Widerstand erhält, und zwar keineswegs nur von Bolschewiken. Das erste Kabinett der deutschen Republik hat starke Familienähnlichkeit mit Wilsons parlamentarischen Kombinationen, und das gleiche gilt für die Programmrede Scheidemanns. Es fehlt ihr die Aufrichtigkeit und der Wirtschaftlichkeit. Es steht dem deutschen Volke einen besseren Dienst, wenn er, anstatt zu prahlen, anerkennen würde, daß Deutschland den Krieg verloren hat.“

Französischer Vorschlag

zur Bildung eines Hansastaates.

Dem Bureau Europa-Presse wird aus Paris gemeldet: Der „Tempo“ verlangt die Internationalisierung des Nord-Ostsee-Kanals. Er schlägt zur wirksamen Durchführung dieser Maßnahme die Bildung eines hanseatischen Staates vor. Dieser soll, je nach der Grenzregulierung mit Dänemark, die bei Deutschland verbleibenden Teile von Schleswig-Holstein, das ehemalige Hochgericht Oldenburg, die nördlichen Teile der Provinz Hannover (zwischen der Lüneburger Heide und dem Meer) und das Fürstentum Lauenburg umfassen, während die freien Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck die Grundsteine dieses Staates bilden sollen. Der „Tempo“ sagt, gleichwie die Maas- und Rheinmündungen ihre Niederlande hätten, so würde dieser Hanse-Staat die Niederlande der Mündungen von Ems, Weser und Elbe bilden, der dieses wichtige Gebiet dem Einfluß Preußens entziehen soll. Zur Sicherung der Zugänge zur Ostsee fordert der „Tempo“ die Rückgabe der Inseln Alsen und Fehmarn an Dänemark und befürwortet zur Festigung der Stellung Schwedens die Abtretung der Inseln Inseln an diesen Staat.

Arbeiterbewegung in England.

Drohender Generalstreik.

Aus Haag wird gemeldet: Die Arbeiterbewegung steht in einem Wendepunkt durch den Beschluß der Bergarbeiterkonferenz in Southport, eine allgemeine Abstimmung über einen Streik vornehmen zu lassen. Die in Southport versammelten Delegierten verbanden mit der Bekanntmachung dieses Beschlusses die einstimmige, von der ganzen Presse mit Beurteilung aufgenommene Empfehlung an die Arbeiter, sich für eine Arbeitseinstellung in ganz Großbritannien zu erklären. Noch im Februar wird das Resultat bekannt gegeben werden, am 15. März soll der Streik ausbrechen, wenn, woran nicht zu zweifeln ist, die Bergleute für ihn stimmen.

Die Situation ist um so ernster, als die Bergleute keineswegs allein stehen, sondern zusammen mit den Eisenbahnen und den Transportarbeitern einen „Dreibund“ geschlossen haben, der gegenwärtig den Kern der planmäßigen Arbeiterbewegung in England bildet. Die Regierung nimmt vorläufig eine negative Haltung ein. Die Forderung der Bergleute allein: Dreizigprozentige Lohnzehrung auf die Kriegslöhne und Gehstundentag, müßte

Ein Jahr darauf, Anfang September, fuhr ich mit dem Bevollmächtigten einer Goldgräberei und zwei Polizeioffizieren, die als Schwarzarbeiter verkleidet waren, auf zwei Wagen von Wessely Stan nach Wessely Stan, um vier Pud (160 russische Pfund). Der Ueberseher) Gold zur Post zu schaffen. Die Goldgräbereien verhandelten eilig ihre Ausbeute, um von der Regierung das zur Herbstentlohnung der Arbeiter notwendige Geld zu erhalten. Auf den zu den Goldfeldern führenden Straßen und Wegen war es äußerst unsicher; wir fuhren daher mit allen Vorsichtsmäßigkeiten, verbrachten die Nächte in Behausungen und suchten nur tagsüber unterwegs zu sein.

Mehrere Stationen vor Wessely Stan überwachten wir in einem Winterquartier. Nach dem Abendessen bereiteten wir uns auf dem Fußboden der für die Arbeiter bestimmten „Schwarzen Stube“ ein Nachtlager. Unsere Fahrleute gingen zu den Pferden schlafen. Außer uns schliefen auf dem Fußboden und den Bänken der Stube noch zwei Dutzend Männer.

„Wohin wollt Ihr?“ fragt den Bevollmächtigten, der eben im Begriff war, die Räder zu ziehen, mit dem Golde unter unsere Kopftüten zu schieben, ein auf dem Fußboden liegender Mann, der bei dieser Frage den Kopf hob.

Der Bevollmächtigte erzählte redselig von dem Mehl, Zucker und Öl, welche Waren er seinen Herren in Wessely Stan besorgen sollte. „Sie sind sehr gozig,“ meinte er. „Sie können nicht gleich genug einzulaufen, um die Arbeiter zu versorgen und jagen mich auf diesen Wegen hunderte von Werst weit, um das Fehlende zu holen.“

Der Fragende gab dem Erzürnten recht, gähnte und der Faden der Unterhaltung war abgeschnitten.

sich verhängnisvoll auf die ganze industrielle Leistungsfähigkeit des Landes wirken. Der frühe Termin, zu dem der Streik in Wirkung treten soll, läßt darauf schließen, daß die Gewerkschaften doch zu Verhandlungen mit der Regierung selbst bereit sind.

Die Bergleute versuchen inzwischen, durch unsangreiche volkswirtschaftliche Veröffentlichungen ihren Standpunkt vor dem Publikum zu rechtfertigen. Das Unterhaus hat seine Tätigkeit sogar mit einer großen Arbeitserdebatte begonnen, in der die Güteschlossenheit der Regierung Widerstand zu leisten deutlich zum Ausdruck kam. Besonders die schroffe Worte Lloyd Georges gegen die Unterart und seine Eigenart der Arbeitnehmer hat die Erregung gesteigert. Ein Tabellenvorleser gegen die Thronrede wegen der unbefriedigten Behandlung der Arbeitserfordernisse wurde zwar mit 311 gegen 59 Stimmen abgelehnt, man muß aber im Auge behalten, daß durch die wenig schönen Wohlhabender der Regierung die Arbeitersinnungen im Unterhaus nicht im richtigen Verhältnis vertreten sind. Niemand in England zweifelt, daß schwere politische und wirtschaftliche Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital vor der Türe stehen, von denen man aber noch lange annehmen darf, daß sie zwischen Gewerkschaften, Unternehmern und Regierung in regelrechter Form durchgespielt werden und daß die Zeit der wilden Streiks bereits vorüber ist.

Die Regierung plant eine Organisation aller Unternehmer, die mit den vereinigten Gewerkschaften verhandeln soll. Man hofft, auf diesem Wege die gegenseitigen Beziehungen in geordnete Bahnen zu bringen. Die bereits bestehende nationale Vereinigung von Unternehmern und Angestellten hat Schritte bei Lloyd George getan, um eine nationale Konferenz, die beide Teile vereinigt, möglichst bald zusammenzurufen. Man hofft, daß die revolutionäre Bewegung, deren erste Versuche, zu handeln, in Glasgow und an der Clyde völlig niedergebrochen sind, keine erhebliche Rolle spielen wird. Das kann nur die Zeit lehren. Die Regierung hat im Unterhaus immerhin erkannt, daß bedeutende revolutionäre Kräfte gegenwärtig, die herrschende Unruhe verstärken.

In London erwartet man, daß auch die Konferenz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Transportbetriebe nicht zu einer Einigung führen wird. Auch die Lage bei den Eisenbahnen ist sehr zweifelhaft. Eine gleichzeitige Streikbewegung der drei fest verbundenen Verbände, nämlich der Transportarbeiter, der Eisenbahngesellen und der Bergarbeiter liegt also durchaus im Bereich des Möglichen. In Belfast haben die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Streikenden keinen Erfolg gehabt. Der Streik dauert fort.

Eine Bergarbeiterkonferenz.

Einer Rundmeldung zufolge erklärte Lloyd George auf der in der Amtswohnung des Premierministers abgehaltenen Konferenz der Bergarbeiter, daß die Regierung augenblicklich für die Bergarbeiter verantwortlich sei und, wenn es zu einem Konflikt kommen würde, es nicht, wie früher, ein Streit zwischen Bergarbeiterbesitzern und Bergwerksarbeitern, sondern zwischen einer Industrie und dem gesamten Staate sein würde. Im Hinblick auf die geringen Rohstoffvorräte würde es bald zu einem vollständigen Stillstand in der Industrie kommen. Aber das würde erst der Anfang des Konfliktes und nicht sein Ende sein. Gewaltandrohung von irgend einer Seite sei kein rationelles Mittel, um zu einer Nebenkraft zu kommen. Es sei sicher, daß die Arbeiterklasse in allen Ländern den Völkerbund unterstützen, weil er Streitigkeiten durch Verhandlungen und nicht durch Gewalt schlichten wolle. Es sei nicht begreiflich, daß jetzt, nachdem eine Einrichtung geschaffen sei, die von den Arbeitern der gesamten Welt gefordert wurde, Streitigkeiten in die Industrie getragen würden, in der jene Wiederholung, für welche alle Arbeiter eingetreten seien.

In später Nacht wurde es in unserer Herberge laut. Draußen erscholl Rüttelnarren, in die Stube traten mehrere gut gekleidete Herren, die sich in das Zimmer für die Herrschaften begaben. Um Tische in unserer Stube nahmen mehr als zehn Arbeiter und Fahrleute Platz, um die Abendmahlzeit zu halten. Sie wurden von fünf bis an die Zähne bewaffneten Polizeioffizieren abgelöst.

„Wer reist denn da?“ fragten die Übernachtenden die am Tische Sitzenden.

„Antudinow schafft Gold nach Bodaibol!“ entgegnete einer der Arbeiter.

Antudinow war der Verwalter einer reichen Goldgräbergesellschaft.

Am frühen Morgen, es blömmerte noch, machten wir uns reisefertig. Die Stube war leer. Sämtliche Übernachtenden hatten sich bereits auf den Weg gemacht. Auf dem Höhe des Winterquartiers standen die Tarantasse (Reisewagen) Antudinows, bei denen Kosaken standen, die die eisernen Goldküsten bewachten.

Es regnete und über der Taiga hing dichte Nebel. Mehrere Werst hinter dem Winterquartier fuhren wir bergauf. Der Weg wurde grundlos, so daß die schweratmenden Werde kaum vorauswärts kamen. Wir verließen die Wagen und gingen zu Fuß. In der Mitte der Anhöhe, hat einer schärfen Wegbiegung, bleibt die nordwestliche Troika (Dreigelenk) plötzlich stehen; vor ihr war ein regennasser Strick über die Straße gespannt und an zwei gegenüberstehenden Bäumen befestigt. Das Ergrauen des Strickes war für uns alle völlig unerwartet, so daß wir ihn verblüfft betrachteten.

„Stehenbleiben, sonst wird geschossen!“ erscholl plötzlich ganz nahe ein durchaus ruhig, um nicht zu sagen liebenswürdig gegebener Befehl. Da-

geföhrt werden müßte. Zunächst müßte ein Tribunal errichtet werden, um die Tatsachen zu untersuchen, und dieses Tribunal müßte das Vertrauen der Bergarbeiter und des gesamten Landes besitzen.

Als erster Deutscher in Paris.

Ein Herr, der für die deutsche Waffenstillstandskommission nach Paris gereist war, schreibt im nachstehenden in einem Berliner Blatt seine Eindrücke während eines mehrtägigen Aufenthalts an der Seine.

Seine fängt eines seiner Reisebilder mit den Worten an: „Ich bin der höllichste Mensch von der Welt. Ich tue mit was darauf zugute, nie-mals groß gewesen zu sein auf dieser Erde, wo es so viele unerträgliche Schläge gibt.“ Vielleicht habe ich es besonders dieser auch mit eigenen Höflichkeit zu danken, daß meine Reise durch Belgien nach Paris, von der ich vor wenigen Tagen erst zurückkam und die ich im offiziellen Auftrag unternahm, niemals glatt vorspatzen ging.

Bon Berlin nach Spa.

Aus der Zug, der mich von Berlin nach Spa führen sollte, mit bewundernswerter Pünktlichkeit am Brückenkopf Köln einlief, bot sich mir zum ersten Male das Bild, die Bahn von Soldaten der Entente besezt zu sehen. Ein englisches Wachtkommando wurde in dem Zuge verteilt, ein niedersürdiger Offizier der Lancashire Fusiliers prüfte die Papiere der Reisenden und ohne daß man im geringsten belästigt wurde, legte der Kurierzug seinen Weg durch das Maastal fort, bis er mittags in Spa eintraf.

Die Fahrt von Spa nach Brüssel war schon weniger angenehm. Von Station zu Station wuchs das Bälgergemisch, jeder Klassenunterschied hatte aufgehört und bei einer Schnelligkeit von

15 Kilometern in der Stunde hatte man genügend Zeit, sich mit der Umgebung zu beschäftigen. Da gab es zurückliehende Kriegsgefangene, die Räubergeschichten aus deutschen Gefangenencampagnen erzählten; Deserteure, die auf abenteuerliche Weise sich während des Krieges im höheren Hintergrund gehalten hatten und nun prahlend ihre Erfahrungen zum besten gaben; Familien, die aus irgend einem Grunde ihr Haus verlassen hatten und erwähnungsvoll jetzt ihr altes Heim wieder aufsuchten. Ein amüsantes Gemisch aller Bewußterungsschichten, die ein gleiches Los schnell Herz und Mund öffnen ließ. In Lüttich, wo auf dem Bahnhof Hunderte von Lokomotiven standen, war Feiertag. Der belgische König war unter dem Jubel der Einwohner zum Besuch der Stadt, die er vier Jahre lang hatte meiden müssen, eingetroffen. Brüssel erreichte ihn bei Nacht. Der Wagen, der mich von der Bahn zu dem sieben Minuten entfernten Hotel brachte, kostete 20 Franc. Man bezahlte in deutschem Gelde. Belgische Münze fehlt noch vollständig.

Nach Paris.

Um von Brüssel nach Paris zu gelangen, gab es nur eine Strecke über Brügg-Dijon-Dijon-Dunkirk-Calais. Wenn schon bis Brüssel lebhaft an die hiesige Verlehrstalalität erinnert wurde, so übertraf die weitere Reise doch die schlimmsten Erwartungen. Zu der schon angeführten Kategorie Reisender gesellten sich nun noch die Unmenge belgischer Soldaten, die zum ersten Male seit Kriegsbeginn 20 Tage Urlaub erhalten hatten, und die Repatrierten, die ihrer Scholle wieder zustrebten, von der das Kriegsgefecht sie entfernt hatte. Jeder von diesen Leuten gab seine Erlebnisse zum besten, jeder versuchte seine eigenen Unbequemlichkeiten besonders zu unterstreichen, aber alle waren froh, daß dieser Krieg, der so viel Leid, Elend und Trauer über die Welt gebracht hat, zu Ende war. Ich kann mich

über die mir zuteil gewordene Behandlung nicht beklagen. Die Beamten taten ihr möglichstes, nachdem ich mich durch meine ordnungsgemäß ausgestellten Papiere ausgewiesen hatte, um mir bei meinem Weiterkommen behilflich zu sein. Ich teilte mein Frühstück mit einem englischen Offizier, tauchte meine Zigaretten mit einem belgischen Soldaten aus, übernachtete, als ich einen Zugenschluß verjäumte, bei Franzosen, die mir ein gutes Bett und noch besseren Wein gegen mäßige Bezahlung zur Verfügung stellten, und erfreute mich an der frischen Schilderung eines amerikanischen Volunteer, von dem ich den Eindruck hatte, daß er den Feldzug als ein großes internationales Sportfest auffaßte. Bei der Überquerung der Linien bei Dixmuiden, diesem blutgetränkten Flachlande, auf dem im Herbst 1914 das Alexander-Regiment sich seinen schönsten Erfolg holte und nun im grauen Dezembernebel einige blaue, hohlwangige deutsche Kriegsgefangene damit beschäftigt sind, die Gräben zu schütten, Drahtverhau zu beseitigen und die Bahngleise freizulegen, kommt Bewegung in die Massen. Ein Vater erzählt seinen Kindern, zwei mit belgischen Kolden geschmückten blonden Mädchen von den übermenschlichen Anstrengungen, die die Kämpfer in diesem Abschnitt ausgehalten hatten, und ein Tommy beschreibt einige Methoden, die die Engländer anwandten, um sich des ständig in die Schützengräben ergiebenden Wassers zu erwehren. Dünkirchen, das ehemalige belgische Hauptquartier, ist voller Amerikaner. Im Chapeau rouge sitzen sie enggedrängt im Speisesaal, Austern und Rundsteaks essend, und Swept-Soda trinkend. Über Calais, wo sich die Eisenbahnverhältnisse wieder zu bessern anfangen und ein freundlicher Schaffner mit einem Platz im Schlafwagen verschafft, lange ich eines Morgens am Gare du Nord in Paris an.

Paris im Flaggenschmuck.

Während der Kriegsjahre war es stets ein heimlicher Wunsch von mir gewesen, mir einmal das Leben und Treiben jenseits der deutschen Schützengräben anzusehen zu dürfen. Jetzt plötzlich stand ich, kaum daß das grausige Kriegsschauspiel zu Ende war, mitten in der Stadt, die ohne Zweifel die ganzen letzten Jahre hindurch den geistigen Mittelpunkt unserer Feinde bildete. Noch trägt die Stadt den Schmutz, den sie zum Empfang von Wilson und dem König von Italien angelegt hat. Kein Haus ohne Fahnen. Illuminationskörper und Ehrenpforten, Girlanden und Schilder mit Willkommengrüßen überall. Die Empfangstage hatten eine Unmenge Fremde an die Seine gelockt. Die Hotels sind überfüllt und die Straßen wimmeln von festlich gestimmten Menschen, unter denen der amerikanische und englische Soldat bei weitem überwiegt. Paris macht den Eindruck eines großen Jahrmarktes! Die Auslagen in den Läden zeigen kaum eine Veränderung gegen früher, wenn man von einem gewissen amerikanischen Einschlag besonders in Konfektions- und Schuhwarengeschäften absieht. Die Juweliere der Rue de la Paix zeigen noch immer herrliche Perlen und Diamanten von phantastischer Größe. Die abergläubischen Engländer sind dort die Urheber einer neuen Mode: Ringe mit Brillanten, Saphiren oder Rubinen in Holzfassung. Touch wood! Die Damenmode brachte meinem in Berlin verwöhnten Auge nichts Neues; dieselben kurzen Röcke, die selben breiten, nach oben gerollten Mantelkragen, viel Pelz, die Hüte mit hoher Kopfform, über deren Rand oft dicht an dicht gereihte kleine Federn, die lose auf ein Seidenband genäht sind, liegen. Die Herrenmäntel haben die Art der englischen Offiziersmäntel angenommen. Lang und gleichmäßig mit einem Gurt um die Taille. Auf den Nachmittagstee hört man fast nur Englisch sprechen.

Mann, der ihn gab, saß in einem dicht an der Straße stehenden Birkensaum. Da wir öger, rauschte es in den Sträuchern und es blitzen mehrere Gewehrläufe auf. Unsere Whinchesters lagen auf den Wagen, so blieb uns denn nichts weiter übrig, als ruhig das Kommande abzuwarten.

Fünf Tscherkessen in schwarzen Mänteln mit Dolchen im Gürtel und Gewehren in der Hand sprangen vom Straßenrand in den Schmutz und traten an die Wagen. Ihre Köpfe waren mit schwarzen Mützenkleiern umwunden.

„Haltet ein, Kinder, haltet ein!“ erscholl die nörmliche Stimme. „Mit diesen Leuten haben wir nichts zu tun!“

Die Tscherkessen wandten sich um und blieben stehen. Am Straßenrand erschienen zwei Männer, von denen der eine dem anderen halblaut etwas erklärte und uns dann zurieth:

„Du, Bärtiger, bring das Geld her, das deine Herren dir für die Lebensmittel gegeben haben!“

Indes der Bevollmächtigte den Geldbeutel hervorzog, den er unter der Wösché auf der bloßen Brust versteckt hatte, hob der Anführer der Bande den Mützenkleier und zündete sich eine Zigarette an. Es war der Junker Tarabylin.

„So wundet mich eiligst um, damit er mich nicht erkenne.“

Tarabylin nahm den ihm von dem Bevollmächtigten gereichte Geldbeutel an sich, zählte das Geld und sang:

„Fünfhundert?“

„Ja wohl!“

„Ihr, hört Ihr?“ rief Tarabylin uns zu. „Sagt euren Herren, daß ich dem Bevollmächtigten fünfhundert Rubel abgenommen habe! Jetzt fahrt mit Gott und schaut euch nicht um!“

Die bei den Wagen stehenden Tscherkessen lohen sich an und rieben sich in ihren Kehlknoten irgend etwas zu. Dann sprangen sie geschickt auf den Straßenrand zurück und verschwanden in den Sträuchern.

Das Seil erzitterte und fiel in den Schmutz. Wir sprangen auf die Wagen und die Pferde zogen von selbst an und jagten davon.

Eine halbe Stunde später blieben die dampfenden Dreigepannen stehen.

„... und nahe mich dir mit Chrifurth, du mein schneller Helfer und Fürsprecher meiner Seele...“ betete der Bevollmächtigte mit lauter Stimme zu seinem Schuhheiligen und blickte nach oben. Sein dünnes, graues Bärthchen erzitterte bei der Widerholung der Bewegungen seiner Lippen und seine Nase war nah von Tränen.

Seine ganze, nicht große, manchmalige Figur war in diesem Augenblick die Verlöserung der Dankbarkeit für die Errrettung aus Lebensgefahr.

Die Kosaken und Führerleute nahmen die Mützen ab, betrunzen sich voll düsteren Ernstes und murmelten Gebete.

„Sie werden uns doch bei den Herren ein Geschenk auswirken!“ rief der Katscher des ersten Dreigepans dem Bevollmächtigten zu. „Wie geschickt haben Sie das Gold gerettet!“

„Selbstverständlich, selbstverständlich!“ erwiderte fröhlich der Bevollmächtigte.

Vom Holdweg her tönten Gewehrschüsse durch den Nebel.

„Da empfingen sie die Leute Ansdinows,“ sagte der Bevollmächtigte. „Errette sie Herr und sei Ihnen gnädig!“

über die mir zuteil gewordene Behandlung nicht beklagen. Die Beamten taten ihr möglichstes, nachdem ich mich durch meine ordnungsgemäß ausgestellten Papiere ausgewiesen hatte, um mir bei meinem Weiterkommen behilflich zu sein. Ich teilte mein Frühstück mit einem englischen Offizier, tauchte meine Zigaretten mit einem belgischen Soldaten aus, übernachtete, als ich einen Zugenschluß verjäumte, bei Franzosen, die mir ein gutes Bett und noch besseren Wein gegen mäßige Bezahlung zur Verfügung stellten, und erfreute mich an der frischen Schilderung eines amerikanischen Volunteer, von dem ich den Eindruck hatte, daß er den Feldzug als ein großes internationales Sportfest auffaßte. Bei der Überquerung der Linien bei Dixmuiden, diesem blutgetränkten Flachlande, auf dem im Herbst 1914 das Alexander-Regiment sich seinen schönsten Erfolg holte und nun im grauen Dezembernebel einige blaue, hohlwangige deutsche Kriegsgefangene damit beschäftigt sind, die Gräben zu schütten, Drahtverhau zu beseitigen und die Bahngleise freizulegen, kommt Bewegung in die Massen. Ein Vater erzählt seinen Kindern, zwei mit belgischen Kolden geschmückten blonden Mädchen von den übermenschlichen Anstrengungen, die die Kämpfer in diesem Abschnitt ausgehalten hatten, und ein Tommy beschreibt einige Methoden, die die Engländer anwandten, um sich des ständig in die Schützengräben ergiebenden Wassers zu erwehren. Dünkirchen, das ehemalige belgische Hauptquartier, ist voller Amerikaner. Im Chapeau rouge sitzen sie enggedrängt im Speisesaal, Austern und Rundsteaks essend, und Swept-Soda trinkend. Über Calais, wo sich die Eisenbahnverhältnisse wieder zu bessern anfangen und ein freundlicher Schaffner mit einem Platz im Schlafwagen verschafft, lange ich eines Morgens am Gare du Nord in Paris an.

Paris im Flaggenschmuck.

Während der Kriegsjahre war es stets ein heimlicher Wunsch von mir gewesen, mir einmal das Leben und Treiben jenseits der deutschen Schützengräben anzusehen zu dürfen. Jetzt plötzlich stand ich, kaum daß das grausige Kriegsschauspiel zu Ende war, mitten in der Stadt, die ohne Zweifel die ganzen letzten Jahre hindurch den geistigen Mittelpunkt unserer Feinde bildete. Noch trägt die Stadt den Schmutz, den sie zum Empfang von Wilson und dem König von Italien angelegt hat. Kein Haus ohne Fahnen. Illuminationskörper und Ehrenpforten, Girlanden und Schilder mit Willkommengrüßen überall. Die Empfangstage hatten eine Unmenge Fremde an die Seine gelockt. Die Hotels sind überfüllt und die Straßen wimmeln von festlich gestimmten Menschen, unter denen der amerikanische und englische Soldat bei weitem überwiegt. Paris macht den Eindruck eines großen Jahrmarktes! Die Auslagen in den Läden zeigen kaum eine Veränderung gegen früher, wenn man von einem gewissen amerikanischen Einschlag besonders in Konfektions- und Schuhwarengeschäften absieht. Die Juweliere der Rue de la Paix zeigen noch immer herrliche Perlen und Diamanten von phantastischer Größe. Die abergläubischen Engländer sind dort die Urheber einer neuen Mode: Ringe mit Brillanten, Saphiren oder Rubinen in Holzfassung. Touch wood! Die Damenmode brachte meinem in Berlin verwöhnten Auge nichts Neues; dieselben kurzen Röcke, die selben breiten, nach oben gerollten Mantelkragen, viel Pelz, die Hüte mit hoher Kopfform, über deren Rand oft dicht an dicht gereihte kleine Federn, die lose auf ein Seidenband genäht sind, liegen. Die Herrenmäntel haben die Art der englischen Offiziersmäntel angenommen. Lang und gleichmäßig mit einem Gurt um die Taille. Auf den Nachmittagstee hört man fast nur Englisch sprechen.

Kleine Anzeigen

in der „Lodzer Freien Presse“ werden beachtet und gelesen. Suchen Sie Personal oder eine Stellung, haben Sie etwas zu verkaufen, zu vermieten, dann benützen Sie unser Blatt. Der Erfolg wird Sie vollauf bestreiten und Sie werden uns gern bestätigen: kleine Anzeigen der „Lodzer Freien Presse“ haben

Große Wirkung!

Alles in Hülle und Fülle.

Auch gibt es nirgends, da es an Zucker, der rationiert ist wie das Brot, fehlt. Die Konfitüren, die man kauft, sind ungenießbar. Doch ich glaube, daß die Pariser gerne auf diesen Genuss verzichten, haben sie doch sonst fast alles in Hülle und Fülle. Soll ich den Berlinern den Mund wässrig machen? Nein. Aber einen Trost will ich spenden: Über Schleichhandel klagen die Leute dort genau so wie hier. Die Kohlennot ist enorm. Diese Zigaretten kosten 30 bis 40 Pfennig das Stück. Um Eier oder Butter zu bekommen, muß man schon mit einer Dame, die in dieser Branche beschäftigt ist, befreundet sein. Und so geht es noch mit diesem oder jenem Artikel. Bei dieser Wohlversorgtheit muß man sich wundern, daß trotzdem alle Lokale pünktlich um 9 Uhr schließen müssen.

Die Stimmung gegen die Deutschen.

Die Stimmung gegen die Deutschen ist natürlich keine gute, kann keine gute sein, wo die Zeiträume immer und immer von den im Kampfgebiete angerichteten Verwüstungen berichten. Trotzdem ist sie in Frankreich besser als in Belgien. Die schlechte Stimmung wird noch erhöht durch die Maßnahme, daß alle demobilisierten Soldaten so schnell wie möglich in ihre Heimat zurückkehren müssen, ausgerüstet mit einem Geschenk von 250 Francs und — ihrem Helm, den sie als Andenken an den „Großen Krieg“ behalten dürfen. Diese armen Polis finden nun oft nur einen Trümmerhaufen vor. An der Stelle, wo Jahrmarkt ihres Hauses stand und wo Blumen in ihrem kleinen Garten blühten, befindet sich jetzt ein halbverschütteter Schützengraben. Die schlechten Eisenbahnverbindungen machen ihnen die Ernährungsfrage zu einem kaum lösbarer Problem, und trotzdem sollen sie nur anfangen Haus und Hof wieder aufzubauen. Der Erfolg ist ein allgemeiner Unwillen und langsam fangen einige Tageblätter ihre Stimmen warnend zu erheben. Aber wenn man hier etwa denkt, daß jetzt irgend etwas von leimender Revolution oder ähnlichem drüben zu merken ist, so täuscht man sich gewaltig. Im Gegenteil, die deutsche Revolution erscheint allen lächerlich. Jeder denkt nur, sagt man mir in Paris, in Deutschland augenscheinlich an sich selbst, wie er für seine Person am besten aus diesem Trümmerhaufen herauskommt, wie er möglichst einen guten Posten erhalten und dabei das beste Geschäft machen kann. „Euch Deutschen mangelt vollständig jedes nationale Selbstbewußtsein. Ert hat Guillaume sein Heer im Stich gelassen, dann haben die Leute der neuen Regierung Ihr Herz und dann ihren Kopf verloren; viel fehlt nicht, und sie verlieren auch noch ihren Verstand. Wir haben das deutsche Heer bewundert, solange es in beispieloser Disziplin in den

Händen seiner Führer ein erstklassiges Werkzeug war. Heute sehen wir topfgeschüttelnd den Verfall und wundern uns, daß es in dem ganzen großen Deutschland, das schon so viele Geistesheroen hervorgebracht hat, keinen Geist gibt.“

Auf der Rückreise fuhr ich im Schneekentempo über Bar-le-Duc—Toul-Nancy-Metz nach Mainz. Während mein Herz sich zusammenkrampfte als ich unsere schöne Pfalz von Soldaten in taubenblauer Uniform besetzt sah, strahlten die Augen der zahlreichen in dem Zuge befindlichen Franzosen beim Anblick des deutschen Rheins.

Rätsel.

Silbenrätsel.

Von Karl, Adolf u. Julius Bauer, Lodz.
Be, bo, da, de, dor, e, er, gel, gen, i, jan, kol, lan, li, li,
macht, nel, nie, oln, rs, ren, sam, ta, ta, tro, tus, u, wald,
1) Knabenname. 2) Pfalz. 3) Blume. 4) Stadt
in Deutschland. 5) Mädchenname. 6) Aegername.
7) Volksstamm. 8) Staat in Europa. 9) Anfall.
10) Deutscher Dichter.

Sind die Wörter richtig gelöst, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben ein Sprichwort.

Zahlenrätsel.

Von A. Tr., Lodz.

Deutscher Dichter, 1, 2, 3, 3, 2, 4, 5.
Bayerischer Regierungsbezirk, 6, 7, 2, 4, 8, 4, 9, 10, 11, 2, 14.
Fluß in Spanien, 2, 7, 4, 6.
Chemisches Element, 5, 12, 9, 3, 3, 13, 14, 15.
Stadt in Holland, 12, 9, 9, 1.
Baum, 2, 7, 2, 4, 2, 16, 17, 12, 2.

Werden die Wörter richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben ein Sprichwort.

Besuchskartenrätsel.

Von Martha Dartsch, Lodz.

Ad. Sper.

Kiew.

Bei richtiger Verstellung der Buchstaben trägt die Karte den Namen eines in Europa amtierenden Ministerpräsidenten.

Lösungen der Rätsel

aus der Montagsausgabe:

Silbenrätsel.

Minneapolis, Andus, Alger, Newcastle, Eri, Stenbol,
Drel, Thafus, Ancona, Minnesota.

Zahlenrätsel.

Von Walther Lange, Teosila

Chwatt.
Für zwei Rätsel: Richard Braus, Martha

Dartsch.
Für drei Rätsel: Erna Mergel, Grete

Blödel und Martha Hemm, Hildegard und Karl

Wirtschaftliches.

Papier aus Bambus und Alazienrinde. Die große Papierfabrik, die allenthalben herrscht, macht eindeutig. Der „Prometheus“ lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei neue Verfahren, Papier aus pflanzlichen Produkten herzustellen. Durch eine besondere Bearbeitung ist es nämlich gelungen, Papiermasse aus Bambus zu gewinnen. Diese Papiermasse ist von ausgezeichneter Beschaffenheit und Reinheit und liefert gutes weißes Papier. Der Erfinder dieses Verfahrens, dem All-India-Industrial-Syndicate, wurde das besondere Recht der Bambusgewinnung auf einer Landstraße zwischen den Distrikten Kabe und Sittang in Indien gewährt. Da der Bambus von verschiedener Beschaffenheit ist, waren die Versuche, Papiermasse zu gewinnen, nicht überall gleich erfolgreich. Insbesondere stößt die Gewinnung der Masse dort auf Schwierigkeiten, wo das Bambusholz hart ist. Es ist geplant, die Bambuspapiermasse in größeren Mengen an englische Papierfabriken zu versenden, die ja schon seit langer Zeit an einem immer mehr drückendem empfindlichem Rohstoffmangel leiden.

Einen anderen Weg der Papiergebung hat das Imperial Institute in London eingeschlagen; es versucht, Papier aus südafrikanischer Alazienrinde herzustellen. Die sog. Black Wattie ist ein vielbegehrter Gerbstoff, der im modernen Gerbereiverfahren als Extrakt Verwendung findet; vielfach wird die Rinde auch in den Gerbereien unmittelbar ausgenutzt. Ihre Rückstände werden fein vermahlen und ergeben ein braunes Papier von guter Beschaffenheit. Auch Australien besitzt große Mengen Gerberalazien. Die Versuche sind jedoch noch nicht abgeschlossen, und man weiß nicht, ob sich auch ihre Rückstände zur Herstellung von Papier eignen. Eine Anzahl Papierfabriken Englands hat infolge der Untersuchungen des Imperial Institutes bereits anfängliche Mengen ausgelagerte Alazienrinde südafrikanischen Ursprungs verarbeitet. Gelingt es, auch die australische Gerberalazie der Papiererzeugung nutzbar zu machen, so dürften die zur Herstellung von Papier in England verfügbaren Rohstoffe eine Ergänzung erfahren, da diese Rinde in den englischen Gerbereien und Extraktfabriken stark verarbeitet wird und beträchtliche Mengen davon in England lagern. Da Großbritannien sehr wenig Holz besitzt, das es für die Papierherstellung nutzbar machen könnte, wäre natürlich die Verwendung der Alazienrinde zur Papiererzeugung von größter Wichtigkeit.

Die Verjüngung der Kartoffel. Die Kartoffel, die bei uns eine so wichtige Rolle in der Volksernährung spielt, stellt in der Gesellschaft der Pflanzen eine Greisin dar. Dadurch, daß sie sich innerhalb vierer Jahrhunderte nicht durch Samen fortpflanzt, ist ihre Konstitution wesentlich ge-

schwächt. Man hat daher versucht, jugendkräftige Kartoffelformen aus unserer Kartoffel zu ziehen und ein Verfahren ausfindig gemacht, das auf der Mitwirkung eines niederen Pilzes beruhen soll und es ermöglicht, Kartoffeln mit reichlicher Knollenbildung zu erzielen. Die Pflanzen werden im guten, mit Larvende gedüngter Gartenerde gezüchtet. Die ersten so geernteten Pflanzen trugen Knollen, die den Umfang einer großen Walnuß hatten, also schon dem Genuss dienen können, da sie immerhin schon 150 Gramm schwer waren. Die aus größeren Pflanzen hervorgegangenen Pflanzen waren von außerordentlicher Fülle und frei von Krankheiten, während die daneben aufwachsenden gewöhnlichen Knollenpflanzen vielfach klein und krank gerieten. Die Pflanzen trugen verhältnismäßig große, stets gesunde Knollen. Die Versuche wurden vor dem Kriege in den Jahren 1912 und 13 unternommen, und die 1913 aus Samen gezogenen Pflanzen ergaben noch bessere Resultate, als die Auszüchter von 1912. Nach diesen Versuchen wäre also eine Verjüngung der Kartoffel durchaus möglich. Ein Umstand, der bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Kartoffel für die Volksernährung auch weiterhin größte Beachtung verdient.

Der amerikanische Botaniker W. T. Wright hat sich der Mühe unterzogen, in Südamerika und anderwärts die Stammpflanze der Kartoffel zu suchen. Auf Grund seiner Befunde und auf Grund von historischen Studien kommt er zu dem Schluss, daß sich im Vorlaufe vor 1½ Jahrhunderten botanische Nachforschungen nirgends habe ein Platz finden lassen, an dem die Kartoffel, noch wildwachsend oder unter natürlichen Verhältnissen gedeihend, vorkomme. Die Kartoffel ist also eine Pflanze der Zivilisation, und ihre Ahnen sind irgendwo unerforscht im Dunkel früher Jahrhunderte.

Wie pflanzt man Bäume? Diese Frage mag auf den ersten Blick gesehen, einigermaßen müßig erscheinen. Und doch ist es, will man einen Baum lebenkräftig erhalten, von größter Wichtigkeit, ihn in der richtigen Höhe in das Erdreich zu legen. Ein zu tief gesetzter Baum kränkelt sein ganzes Leben lang. Meist stirbt er, wenn er älter geworden ist, von den Wurzeln her ab. Man glaubte bisher genug zu tun, wenn man jugt an die alte Mahnung hielt, einen Baum nicht tiefer zu pflanzen, als er in der Baumshule gestanden hatte; diese Mahnung ist gut gemeint, trifft aber nicht immer das Richtige, denn bereits in der Baumshule kann ja ein Mißgriff geschehen sein. Als bestes Verfahren empfiehlt die Deutsche Landwirtschaftliche Presse dem Anfänger dies, daß er eine Latte oder Stange quer über das Pflanzloch legt, so daß sie glatt an der Bodenfläche anliegt. Der Wurzelhals des Baumstamms, also jene Verdickung, aus welcher die Hauptwurzeln nach allen Seiten herauswachsen, muß

dann mit dem oberen Rande der Latte oder der Stange abschneiden. Von dem Bedenken, daß der Baum so ein wenig über der Ackeroberfläche steht, darf man sich nicht abschrecken lassen. Diese Stellung ist vielmehr gut, denn der gelockerte Boden und mit ihm der Baum selbst setzen sich im Laufe der Zeit, und zwar setzt sich der bindige schwere Boden stärker, als der lockere und der leichte; diesen Umstand hat der weitblickende Gartenzüchter beim Pflanzen der Bäume, das also keine zu unterschätzende und durch praktische Lebendigkeit zu erlernende Kunst ist, jedenfalls zu berücksichtigen, will er nicht, daß sich der Baum schon frisch und lebensfrisch ins Erdreich senkt und später Enttäuschungen bietet, wo man ihm freudige Hoffnungen entgegengebracht hat.

Jägeraberglauben.

Seit unvordenlichen Zeiten sind Menschen, die in der Einsamkeit der Natur leben, die Träger abenteuerlicher Vorstellungen und die Verbreiter abergläubischer Deutungen. Hinter Einfeldern und Kräuterhammeln ruhten den Hang des Menschen zum Wunderbarem immer wieder aus, spannen sich selbst in einen geheimnisvollen Fornelkram hinein und tragen ihre Märchen ins Volk. Obenan stehen unter diesen Waldnamen die Jägersleute. Ihre Leichtgläubigkeit und ihren Übergläubiken verfolgt Dr. Thilo Schnurre in der Zeitschrift „Die Natur“ bis in die frühesten Zeiten.

Was die Jagdschriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts ihren Lesern vorsehen, übersiegt alle Grenzen. Hans Friedrich von Fleming schreibt in seinem Buch „Der Vollkommen Teutsche Jäger“, das „zu Zeiten, wann des Sommers die Frösche läuten und der Frostleich durch die Sonnenstrahlen ausgezogen wird, es öfters kleine Fröslein regnet, welche in den Wollen generieren werden und mit dem Regen herunterfallen.“ Weit verbreitet war auch der Glaube, daß die Tiere bestimmte Kräuter oder Säfte zu sich nehmen, um sich vor Krankheiten zu schützen, zu verschonen oder zu verjüngen. Der Hirsch frischt giftige Schlangen, deren Gift sich in seinem Leibe verteilt; dann erheitert er sich beim Laufen, das Gift bricht aus allen Poren des Körpers und reinigt ihn. Auf besonders schlauer Weise wehrt sich nach einem alten Jägeraberglauben der Fuchs gegen die Flöhe. Er nimmt das Maul voll Moos, geht damit ins Wasser und taucht langsam immer tiefer ein; die Flöhe sammeln sich höher und höher im trockenen Haar, bis sie sich endlich, wenn nur noch die Nase des Fuchses aus dem Wasser herausragt, in das Moos flüchten, das Meister Neinle dann losläßt. Natürlich liefern die Tiere des Waldes auch eine Unmenge von Wunderarzneien für die Apotheke des Übergläubens. Das Gehirn des

gehenden Eichhörnchens soll den Seiltänzer vor Schwindel bewahren, und der Hirsch hat in seinem Körper Universalmittel gegen alle menschlichen Gebreke vom Hünerauge bis zur galoppierenden Lungenbeschwerde. Die nochhaltigste Wirkung auf die abergläubische und wundergläubige Mitt- und Nachwelt übten die naturwissenschaftlichen Schriften des Albertus Magnus aus, die im 15. und 16. Jahrhundert verbreitet wurden. Dem Spieler riet er an, Dachsfüße in die Tasche zu stecken, um alsezt zu gewinnen; mit einem Wiedehopfkopf im Beutel kann man von seinem Krämer betrogen werden usw.

Die Phantasie bevölkerte den mittelalterlichen Wald mit Irwischen, Feuermännchen, Säytzen oder wilden Männern, ja selbst mit Lindwürmern. 1240 will die Anna im Harz zwei wilde Menschen mit langen Schwänzen gesangen haben, von denen das überlebende Männlein gehängt wurde und aufrecht ging. Aehnliches berichtet Keyser in seiner Chronik: 1531 sei im Erzbistum Salzburg ein Monstrum auf der Jagd gefangen worden, ein wilder gelber Forstteufel; er trug einen Hahnenkamm, hatte ein menschliches Gesicht mit einem Bart, Widerschäfte, Bärenzähne und einen Hundeschwanz.“ In den hessischen Wäldern wurde 1341 ein wildes Kind gefunden und zum Landgrafen Heinrich gebracht. Darüber weiß der Chronist Dilich zu berichten: „Es hat zweimal auf allen Bieren gelaufen, auch übernatürliche Sprünge tun können. Als man es auf dem Schloß Jüchen wollte, hat es die Menschen gestoßen, sich unter die Bänke geschlossen und ist in kurzem, weil es die Speise nicht vertragen können, gestorben.“ Mit der Kirche standen die Jäger immer auf gespanntem Fuß, desto gröhre Freude erlebte der Teufel an ihnen, der selbst häufig als Waidmann im grünen Rock mit der Hahnenseder auf dem Hut erscheint und mit den Wildschülern seinen höllischen Part schließt. Der Erfolg auf der Jagd war von allerlei Zauberereien abhängig. Wenn ein Jäger den ersten Schuß verfehlt, so trifft er überhaupt nicht mehr, er schleicht daher zuerst nach einem großen Stein oder Baum. Um einen unfehlbaren Schuß zu erlangen, wird der Gewehrfahrt aus Nussbaumholz verfestigt, worin der Blitz eingeschlagen hatte. Die Kugeln werden im November, im Zeichen des Schützen, gegossen und mit Knoblauchsaft gelöscht. In Tirol nahm man zu diesem Zwecke die Herzen von drei Maulwürfen und drei Ratten, verbrannte sie zu Asche und mischte sie unter das Pulver. Andere übergläubische Jäger stellten Sargnägel in die Fäuste des Wildes, um zu verhindern, daß es aus dem Revier geht. Andere wieder trugen Amulette oder den Amethysten, den Wunderstein der Jäger, bei sich.

So mancher Jägerbrauch hat die Jahrhunderte überdauert und bringt auch heute noch in das Waidwerk eine mittelalterliche Note.

Kunstfärberei
Chemische Dampf- u. Weisswäscherei
L. FRIEDRICH
Fabrik: Konstantiner 40 LODZ Filiale: Petrikauer 128

Größte Schonung der Weisswäscherei.
Chemische Reinigung
Abteilung für Gardinen-
wäsche, Spannerei und Stores.
Imprägrieren
Defektatur
Ausdümmen von Sammet-
und Plüschgarderoben
Tränesachen werden binnen
24 Stunden gefärbt.

Seife
Nr. 1 Mt. 8.—, Nr. 2 Mt. 4.—, Nr. 3 Mt. 2,50.—, Schmier-
seife Mt. 5.—p. Bld. und sämtliche Güten zur Wäsche zu Engros-
preisen nur bei **Drucker, Srednia-Strasse 2.**
Bemerkung: Besitz jetzt keine Filiale.

Elegant und billig
kleidet man sich im
Herren-Garderoben-Atelier
von
B. KRYSAL, Petrikauer Str. Nr. 24,
Aufträge nach Maß sowie verschiedene Pelzarbeiten werden
schnell nach der neuesten Mode zu mäßigen Preisen ausgeführt.

Zahle hohe Preise
für gebrauchte „Continental“, „Underwood“, „Mercedes“- u. „Remington“-Schreibmaschinen.
Petrikauer Strasse 174, W. 12.

Ein größerer Posten
Düngekalk, gemahlen,
sort abzugeben. Landwirtschaftliche Bezug- und Absatz-
gesellschaft des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend
Laurow 80.

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275

275